

Nach der Schicht

Illustrierte Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für das Volk. Herausgeber Pfarrer und Dechant J. Schütz, Wiebelskirchen, Saar.

Nr. 17. 1928.

*

April, 4. Woche

*

24. Jahrgang

Preis wöchentlich für das Saargebiet 1,50 Franken, für Deutschland 35 Goldpfennig. Einzelnen-Preise: Die 6-spaltige 34 mm breite Inseratzelle kostet 1 Frk. bzw. 25 Pf., die 3-spaltige 70 mm breite Reklametzelle 4 Frk. bzw. 1 Gold-Mark. Kleine Anzeigen:

Das erste festgedruckte Wort 50 Ctm. bzw. 10 Pf., jedes weitere Wort 25 Ctm. bzw. 5 Pf. Inserate und Reklamen werden nach Millimeter berechnet. Zahlungs- und Gerichtsort Wiebelskirchen, Saar. Im Konkursfalle, bei Zahlungszug und bei gerichtlicher Vertreibung fällt jeder Nachlaß zu-

Anzeigen müssen 20 Tage vor Erscheinen einer Nummer in unserem Besitz sein.

Jeder Abonnent von „Nach der Schicht“ hat bei einem tödlichen Unfälle einen Anspruch auf 1500 Frk., Markzahler auf 700 G.-Mk. Bei einem Unfall mit darauffolgender lebenslänglicher Gangunsolidität beträgt die Entschädigung 2000 Frk., bei Markzahlern 1000 G.-Mk. Bei einer durch Unfall herbeigeführten dauernden Teilunfähigkeit werden 50-500 Frk., bzw. 20-200 G.-Mk. ausbezahlt. Ist der Abonnent verheiratet, so erstreckt sich die Wohlfahrts-einrichtung ohne weiteres unter den gleichen Bedingungen auch auf

4000 Franken
bei Markzahlern 2000 G.-Mk.
für Mann und Frau zusammen

die Ehefrau desselben. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben dem Verlage „Nach der Schicht“ zu Wiebelskirchen, Saar, anzu-melden. Der Verletzte ist verpflichtet, sich innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung zu begeben. Todesfälle müssen sofort, jedoch spätestens aber innerhalb 3 Tagen nach dem Eintritt des Todes zur An-meldung gebracht werden. Über die Voraussetzung der Wohlfahrts-einrichtung geben die Bedingungen Aufschluß, die vom Verlage zu beziehen sind.



Kredit und Fabrikpreis

Alle Posten wie Berlin London; Paris, Wien etc. Bei Lieferung 195 Fr. 10 Raten 65 Fr.



Herrnenrad	575 Fr.
Damenrad	595 „
Renner	595 „
Motor 2 1/2 PS	2900 „

Feinstes Tafel-Pflaummus

garantiert rein, unübertroffen im Geschmack. Dankschreiben und Nachbestellungen fortgesetzt. 10 Pfd. Postleimer RM. 3.60. 25 Pfd. Bahnleimer RM. 8.50, 30 Pfd. praktische Emailleimer RM. 10.50.



Grammophone 295 Fr.
Trichter 345 Fr.
Reiseklapp 295 Fr.



Enailherd Saarprodukt
Bei Lieferung 195 Fr.
10 Raten à 60 Fr.



Sportwagen 195 Fr., Klappwagen 245 Fr., Große Kastenwagen weiß oder blau 395 Fr.



Sportanzug für Knaben 125 Fr. für Erwachsene 245 Fr. Samtanzug für Knaben 125 Fr. für Erwachsene 295 Fr.

Manufacture „NAMOUR“ Montrouge (Seine)

la Speise-Syrup

10 Pfd. Postleimer RM. 4.-
die 8 Pfd. Postdose ab hier unter Nachnahme RM. 4.75

Tafel-Senf Gurken

Fritz Kleine, Magdeburg — Fr. 223



Harzer Edelroller
v. 8 M. an Stammögel, Vorlg. Juchtp. Futter. Preisl. frei Feingütereiel edl. Konar. Reiniger, Quedlinburg I. Harz.

Fahr- und Motorräder

fabriken, auf Zeitschlg. ohn. Preisausschlag. Anzahlg. in Wochen resp. Monatsraten v. 100 Mk. Vertalg. Sie Katalog. Stau-nend billige Preise. Begr. 1898
H. R. Bergmann, Breslau I (125).

Kugelmilch

rot, gesund, Ware, ohne Abfall (Kgl. 9 Pfd. M. 3.95, 200 feinst. Harze-Käse M. 3.90 ab hier Nachn. K. Selbold, Nortorf, (Holstein) Hb. Nr. 309.

Prachtrosen für bewährte Sorten, auch neuere, Hochstämme. Buschrosen, Schlingrosen; Dresden-ner Qualitätsware! Obstbäume, Dahlien und alle Gartenpflanzen. Gesunde Ware mit Namensschildern. Preise billig! Täglich Anver-hennungen! Preis-Sortenliste kostenfrei! Dramann, Dresden; Stehlsch 28.



Erstaunt ist jeder über Füllkraft und Billigkeit meiner böhmischen

BETTFEDERN

Graue per Pfund 80 Pfg. Bessere 1.20 bis 1.60 Mk. Raps- und Halb-dannen 2.80 bis 3.50 Mk., weiß 3.60, 4.50 u. 6 Mk. Graue Mandarinen-Dannen wunderbar füllkräftig und weich 7 Mk. Verlangen Sie kostenlos Muster und Preisliste auch für Betten. Umtausch gestattet oder Geld zurück. Von 9 Pfund an franko Nachnahme.

Gegründet 1858. **A. ZAPP, ZELL a. H., Baden.** Gegründet 1858.



MUSIK-INSTRUMENTE

Harmonikas Laufen Gitarren Mandolinen Sprechapparate etc.

Verzand ab fabrik direkt an Private Katalog gratis. 14000 Dankschreiben

MEINEL & HEROLD
Musikinstr.-Harmonikafabrik
KLINGENTHAL/Sa. Nr. 327

Geschäftsübernahme.

Das der Fa. Trapp gehörige Holz-lager in Wiebelskirchen vorm. H. Fernstner habe ich seit 1. März übernommen.

Karl Schütz.

Inferieren bringt Erfolg!

Unfall-Entschädigungs-Quittungen.

Der Unterzeichnete hat heute vom Verlag „Nach der Schicht“, Wiebels-kirchen (Saar) aus Anlaß des tödlichen Unfalles, welcher den Abonnenten Nikolaus Schramm aus Saarbrücken II., am 11. Januar 1928 betroffen und der am 14. Januar 1928 den Tod zur Folge hatte, die Summe von **Eintausendfünfhundert Franken** erhalten.
Saarbrücken II., den 29. März 1928. Wwe. Nikolaus Schramm.

Der Unterzeichnete hat heute vom Verlag „Nach der Schicht“, Wiebels-kirchen (Saar) aus Anlaß des tödlichen Unfalles, welcher den Abonnenten Wilhelm Welsch aus Besseringen (Saar), am 16. Januar 1928 betroffen und der am 16. Januar 1928 den Tod zur Folge hatte, die Summe von **Eintausendfünfhundert Franken** erhalten.
Besseringen (Saar), den 29. März 1928. Johann Welsch-Walter.

Herzlichen Dank dem Verlag „Nach der Schicht“ für die mir beim Tode meines lieben Mannes übersandten **100 Mark**. Werde auch ferner-hin Ihr Abonnent bleiben und die Zeitschrift „Nach der Schicht“ bestens empfehlen.
Wasserzell, den 7. März 1928. Frau Maria Lindner.

Telefon Nr. 2619
Kaufhaus Fritz Volz, Wiebelskirchen, Saar
Telegramm-Adresse Kieldervolz

Die gute gediegene Einkaufsquelle von folgenden Bedarfsartikeln:

Herren- und Knaben-Konfektion / Echte Münchener Loden - Mäntel / Gummi - Mäntel und Windjacken
Alleinverkaufsstelle der beliebten Bley's Knaben - Anzüge für Wiebelskirchen.

Maßabteilung für elegante Herren-Moden / Großes Tuchlager in deutschen, französischen u. englischen Stoffen. / Großes Lager in Herrenhüten, Marke Torlonia und Anton Ploher.

Kleine Anzeigen

Das erste fettgedruckte Wort kostet 0,50 Frk. bzw. 10 Pfg. jedes weitere Wort 0,25 Frk. bzw. 5 Pfg. Worte mit mehr als 15 Buchstaben zählen doppelt. Kleine Anzeigen müssen im Voraus bezahlt werden. Postfach-Kont.: Saarbrücken 3071, Köln 12800.

Mähmaschinen, erstklassige für Fußbetrieb, 30 Mark an, 10 Jahre Garantie. Katalog gratis. Müller, Berlin, Stralauerstr. 39, Telefongebäude.

Schöne Locken über Nacht durch Anwendung von Haarkräutleröl. Flasche Mk. 2.— Nachschmeckerland. Josef Veit, Redershausen, Kirchberg, Hannoversch. Nhb.

Stimmen zum Voll. 100 Stück 50 Pfg., 1 Mk., 2 Mk. Stimmenfabrik Hesse, Dresden.

Helfende gesucht zum Verkauf technischer Teile und Fette an Privats. Angebote an Robert Frey Brachetti, St. Wendel a. Neumarkt.

Buschrosen in besten Sorten 10 St. 3 Mk. Gladiolen 21. 10 Pf. Verpackung frei. El. Schilling, Rosenkulturen, Mettern, Holstein.

Ein braver, katholischer Arbeiter, der auch gut melken kann, in streng katholischem Haus bei Fam. Anst. und gutem Lohn sofort gesucht. Gerhard Köhnenholz, Köln-Niehl, Merkenicherstr. 62.

Der Geflügelhof Stahl

Marienthal (Elsaß)

mit 1400, seit langen Jahren auf höchste Legeleistung gezüchteten, kerngesunden, abgehärteten Hennen bester engl. Abstammung liefert

Eintagsküken

weiß, amerik. Leghorn je nach Legeleist.-Abst. St. Frs. 3.-, 4.- und 5.- Rebhuhn, Italiener St. Frs. 3.-

Ihr Vorteil liegt darin, daß wir:

1. Die Verpackung nicht berechnen
2. von 2 Dtzd. ab franko liefern
3. nur kräftige, gesunde Küken versenden u.
4. leb. Ankunft auf jede Entfernung garantieren.
5. jeder Sendung ausführliche Anweisung über Pflege, Fütterung und künstliche Aufzucht der Küken beilegen.

Verlangen Sie unsere illustr. ausführliche Gratis-Preisliste. Größte und bedeutendste Geflügelhof mit 30 Morgen Wald u. Wiesenauslauf. Vergrößerte Riesenbrutanlage für 20.000 Eier. Jährlicher Versand von ca. 120.000 Küken. Beziehen Sie nur von uns, denn unser alter, guter Ruf, die vielen Nachbestellungen und Dankschreiben bürgen für reelle Bedienung. Wenn Sie irgendwelche Zweifel hegen, so besichtigen Sie unsere Farm; wir haben nichts zu verbergen.



Gesunde, brave Jünglinge

im Alter von 15—38 Jahren, welche dem lieben Gott im hl. Ordensstande, in Ausübung von Krankenpflege, dem erlernten Beruf oder in der Landwirtschaft ihre Kräfte und Fähigkeiten zu widmen gedenken, finden liebevolle Aufnahme in der in 13 Diözesen Deutschlands, Nordamerikas, Englands, Belgiens und der Schweiz verbreiteten Genossenschaft der Alexianerbrüder zu Aachen. Um nähere Auskunft wende man sich gefl. an die Novizenmeister der Alexianerklöster zu Aachen (Rheinland), Haus Kannen, Amelsbüren bei Münster (Westfalen) oder Erholungsheim Malsened bei Krenburg am Inn (Ober-Bayern).

Strümpfe u. Socken

in Baumwolle, Wolle, Seide, Kunstseide, Seidenflor, Wolle mit Seide in sehr vielen Farbtönen im

Kaufhaus

Andreas Raber,
Neunkirchen (Saar), Hüttenbergstr. 2

Neoferrol

flüssig, in allen Apotheken und Drogerien erhältlich.

bei Körper- und Nervenschwäche, Bleichsucht u. Blutarmut. In besonderen Fällen frage man den Hausarzt.

Brave kath. Jünglinge

Handwerker (vor allem Schneider, Schuhmacher, Gärtner, Bäcker) sowie Landwirte und Arbeiter, die im Ordensstande in der Heimat oder in den Heidenmissionen durch Gebet und Arbeit Gott dienen und apostolisch wirken wollen, wenden sich vertrauensvoll an Maristen-Missionshaus Meppen (Hann.) oder St. Olafkloster, Gronau i. W.

Westfalia Separator



Westfalia-Separatoren

40 - 10 000 l. stündlich für Hand-Kraft-u. dir. elektr. Antrieb

Westfalia-Melkmaschinen

für 3 und mehr Kühe

Fordern Sie Einzelheiten

RAMESOHL & SCHMIDT A-G
OELDE i. WESTF.

Aufwärts

durch eigenes

Können

??

Aufklärende Broschüre gratis durch Erdmann & Co. Berlin, Kleinbeerstr. 26

Walsheim-Brauerei A.-G.



Walsheim allen voran

Illustrierte Zeitschrift zur Unterhaltung
und Belehrung für das Volk,

Noch der Sticht

Herausgeber Pfarrer und Dechant J. Schütz,
Wiebelskirchen, Saar.

4. Aprilwoche.

Nr. 17. 1928. Preis

Inhalt: Sonntagsgedanken. — Die sterbende Tochter des Freidenkers. [Gedicht.] — Verlassen. [Fortsetzung.] — Wie man in alter Zeit ins heilige Land pilgerte. [Schluß.] — Vorgesicht. — Schriftsteller Eugen Buchholz. [Schluß.] — Der Tag des Jornes. [Fortsetzung.] — Zur Geschichte der Orgel. — Für unsere Kinderwelt. — Bilder aus der Kirchengeschichte. — Aus Welt und Kirche. — Dies und das. — Ein viertel Stündchen Religionslehre. — Kleingartenbau. — Auszahlungen. — Empfehlungen. — Bücherschau. — Geschäftliches. — Frische Wetter. — Rätsel.

Sonntagsgedanken.

3. Sonntag nach Ostern. Johannes 16. 16-22.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen, und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen, denn ich gehe zum Vater. Da sprachen einige von seinen Jüngern unter einander: Was ist das, daß er zu uns sagt: Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen, und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen, und: Denn ich gehe zum Vater? Sie sprachen also: Was ist das, daß er spricht: Noch eine kleine Weile? Wir wissen nicht, was er redet. Jesus aber wußte, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Ihr fraget unter euch darüber, daß ich gesagt habe: Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht

mehr sehen, und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen. Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, ihr werdet weinen und wehklagen, aber die Welt wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein, aber eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Das Weib, wenn es gebiert, ist traurig, weil ihre Stunde gekommen ist, wenn sie aber das Kind geboren hat, so denkt sie nicht mehr an die Angst, wegen der Freude, daß ein Mensch zur Welt geboren worden ist. Auch ihr habt jezt zwar Trauer, aber ich werde euch wieder sehen, und eure Freude wird niemand von euch nehmen.

Zwei Gegensätze.

„Ihr werdet weinen und wehklagen, aber die Welt wird sich freuen“. Mit diesen Worten hat der Herr in kurzem Zug ein Zukunftsbild

den Aposteln entworfen, und genau so traf es ein. Das Leben seiner getreuen Jünger und Diener wurde nach dem heiligen Pfingstfest sehr hart und beschwerlich, voll von Verfolgungen und Leiden: „Der Jünger ist nicht mehr, als der Meister und der Knecht nicht mehr, als der Herr“. „Ein anderer wird dich gürteln und führen, wohin du nicht willst“. Dieses Wort, gerichtet an Petrus, hat sich an allen damaligen Jüngern bewahrheitet und wird seine Bedeutung behalten bis ans Ende der Zeiten.

Wie oft können wir das beobachten im Leben der Völker und der einzelnen Christen. Die Irländer muß man loben und rühmen



Distelfinken. Nach dem Gemälde von J. Herf.

wegen ihrer großen Glaubensstreue. Aber was hat dieses arme Volk schon leiden müssen unter der gefühllosen Behandlung von seiten Englands! Die Iren wollten dem alten katholischen Glauben treu bleiben und wurden deshalb seit Einführung der sog. Reformation in England die Zielscheibe unsäglichster Plackereien und Verfolgungen. Seit dem 16. Jahrhundert ist die irische Geschichte mit Blut und Tränen geschrieben bis in die neueste Zeit. Im Hungerjahr 1846 ließ man sie schmählich im Stich, so daß viele Iren am Hungertyphus starben und Hunderttausende nach Amerika auswandern mußten. Der irische Bauer war nur Pächter auf der eigenen Scholle und selbst in diesem Hungerjahr wurde die Pacht vielfach in brutaler Weise eingefordert, so daß aus dem Lande, dessen Bevölkerung am Hungertuche nagte, damals 1 300 000 Zentner Weizenmehl, 190 000 Rinder, 260 000 Schafe und 480 000 Schweine ausgeführt wurden. (Damaschke „Bodenreform“ S. 36.) Die „grüne Insel“ blieb aber dem Glauben treu und hat viele Heilige hervorgebracht. Ähnliche Beispiele ließen sich noch manche anführen, so aus der Zeit der französischen Revolution und gegenwärtig aus Mexiko.

Es darf uns demnach nicht wundern, wenn auch im täglichen Leben die Erscheinung oft zu beobachten ist, daß treuherzige Menschen viel zu leiden haben. Ja, je mehr jemand sich Gott hingibt, um ihm allein zu dienen in vollkommener Liebe, um so mehr wird ihm auch ein Anteil zufallen vom Kreuze unseres Herrn: „Der Jünger ist nicht mehr, als der Meister.“

Umgekehrt kann man die Beobachtung oft genug machen, daß es gottentfremdeten Menschen anscheinend sehr gut geht. Sie machen glänzende Geschäfte, „amüsieren“ sich „tadellos“, leben in Ueberfluß: „Die Welt wird sich freuen“. Schwache Gemüter nehmen leicht daran Anstoß und möchten gar an der Gerechtigkeit Gottes zweifeln und doch ist es in Wirklichkeit nur der beste Beweis dafür, daß es eine Gerechtigkeit gibt. Diese Gerechtigkeit rechnet eben nicht allein mit diesem kurzen, vergänglichem Dasein, sondern verlegt den Schwerpunkt in das andere Leben. Jeder wird einmal durch das große Tor eintreten „in das Haus seiner Ewigkeit“, wie die hl. Schrift sagt. Und am jüngsten Tag wird der dreimalheilige Gott vor allen Engeln und Menschen die Weisheit, Güte und Gerechtigkeit seiner Weltregierung offenbaren. Da werden jene Rätsel gelöst, mit denen sich so mancher abplagt und jede Kreatur wird bekennen: „Gerecht bist du, o Gott und richtig ist dein Gericht“.

Wir dürfen uns also nicht irre machen lassen, sondern uns völlig beruhigen, wenn wir nur fest bleiben im Vertrauen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten gereichen.“ Die treue Liebe zu Gott darf uns auch in den widerlichsten Verhältnissen nicht verlassen. Sie ist ja auch der feste Anker, die starke Stütze

und der mächtige Trost für arme, geplagte Erdenkinder. Ein Mann, der zur Inflationszeit sein Vermögen von 45 000 Mark, Geschäft und Pferde eingebüßt hatte und dazu 50 % arbeitsunfähig geworden war, schrieb an seinen Bruder: „doch den Glauben habe ich nicht verloren, das ist noch mein Trost, das sind meine Brillanten“.

„Ihr werdet weinen und wehklagen . . . aber ich werde euch wiedersehen und euer Herz wird sich freuen und eure Freude wird niemand von euch nehmen.“ Nun wußten die Jünger, was ihnen bevorstand: in diesem Leben Leid und Bedrängnis, Verfolgung und Tod, aber im ewigen Leben die beseligende Anschauung Gottes. — Wir denken viel zu wenig

Die sterbende Tochter des Freidenkers.

Die Lampe glimmt so traurig um tiefe Mitternacht,
Sie muß wohl bald erlöschen, wird sie nicht angefaßt;
Auf leichenblasse Wangen fällt matt ihr Schein herab,
Ein Mägdlein senkt und ächzt nach Ruh' im stillen Grab.
In seiner Mutter Armen liegt weich das kranke Kind,
Die Mutter weint und betet, denn fromm ist sie gesinnt.
Sie pflegt so unverdrossen, sie spricht manch sanftes Wort,
Sie wischt dem Kinde die Tropfen des Todeschweißes fort.
Zur Mutter spricht die Tochter: „Den Vater ruft herein,
Nicht eher kann ich sterben, erst muß er bei uns sein.“
Sie fasset seine Hände und drückt sie inniglich,
Sie schaut mit mattem Auge zu ihm so flehentlich.
Die Tochter spricht so leise, sie spricht so sanft und lind,
Wie wenn des Friedhofs Linden bewegt der Abendwind:
„Mein Vater, o mein Vater! Bald ist mein Leben hin,
Was hab' ich nun zu glauben, sag's mir mit off'nem Sinn!
Gibst's keinen Gott dort oben, der seine Kinder liebt?
Gibst's Kerker nicht für Menschen, die frevelnd ihn betrübt?
Und hat er keinen Himmel zu seiner Diener Lohn?
Und sieht nicht fest und ewig sein hoherhob'ner Thron?
Und wird mit ihrem Leibe die Seele auch vergehn?
Gibst's keine Auferstehung und gibst's kein Wiedersehn?
Sind wahr nur deine Worte? Ist wahr der Mutter Lehr?
Darf ich den Himmel hoffen — Gibst's keine Hoffnung mehr?
Was mich die Gute lehrte, sprach meinem Herzen zu,
Wie wenn das Glöcklein läutet zur stillen Abendruh'.
Und hört' ich deine Worte — sie tönten mir so bang,
Sie tönten mir so schaurig, wie Totenglockenklang.“ —
Als hätt' den Mann getroffen des Himmels Wetterstrahl,
Als hätt' ihn Gott gezeichnet schon mit des Fluches Mal:
Die Lippen zuckten krampfhaft, die Wang' ist totenbleich,
Er neigt sich zu der Tochter, spricht weinend, stöhnend, weich:
„Mein Kind! — Was deine Mutter lehrte, das glaube du —
Es gibt im Leben Frieden — es gibt im Sterben Ruh'!“ —
Die Lampe brennt so traurig, sie wirft ihr mattes Licht
Auf Züge eines Engels mit lächelndem Gesicht.
In seiner Mutter Armen — da liegt das Kind so weich,
Zu seinen Füßen knieet der Vater totenbleich.

(Aus einer Missionszeitung.)

an den Himmel. Er ist wahrlich aller Mühe und Sorge wert; ihn zu erlangen, wollen wir beten und arbeiten, die Weltlust fliehen, das Kreuz geduldig tragen, dem Herrn nachfolgen die kleine Weile auf Erden.

Soll dir's gelingen und Nutzen bringen,
So folg' dem Rat durch kluge Tat!
Scheu' keinen Fleiß und keinerlei Beschwerden

Und folg' dem guten Rat,
Sonst wirst du in der Tat
Nie recht verständig werden.

Verlassen

Roman von Ed. Wagner.

Fortsetzung.

17

„Dann kann sie ihn nicht geliebt haben,“ sprach Fanny lebhaft. — „Das ist schwer zu sagen. Vielleicht verlor sie das Vertrauen zu ihm. Vielleicht war sie des Wartens müde. Der Hauptgrund aber mochte sein, daß das Gerücht von seinem Tode verbreitet worden war, das sie glaubte oder auch zu glauben genötigt wurde.“

„Aber was tat nun der Mann, der sie geheiratet hatte?“

„Ich glaube, sie hat ihm alles erzählt, und das war es gerade, was meinen Freund in die traurigste Lage brachte. Er dachte, er habe kein Recht, ihr durch sein Erscheinen Kummer zu bereiten. So lange er für tot galt, konnte ihr Gatte ihr vertrauen und glücklich mit ihr sein; wenn es aber bekannt wurde, daß er noch lebte, mußten die größten Mißhelligkeiten für sie entstehen. Darum beschloß er, seine Identität zu verleugnen und, dem Schicksal sich fügend, hinaus in die Welt zu gehen, da er fühlte, daß er nicht wert sei, durch die Liebe eines Weibes beglückt zu werden.“

In ein besseres Licht hätte er seine Sache nicht stellen können. Nach dieser Darstellung mußte er ihr als Held und Duldner zugleich erscheinen, denn danach stand er fast frei von Schuld da, und die Strafe für den einzigen Fehler, der ihm zur Last gelegt werden konnte: Mangel an Mut, sein junges Weib öffentlich anzuerkennen, war fast zu hart. Es konnte darum nicht anders sein, als daß sie ihm ihre volle Teilnahme schenkte — sie zweifelte nicht daran, daß er ihr seine eigene Geschichte erzählte.

„Und was wurde aus Ihrem Freunde?“ fragte sie.

„Mein Freund blieb seinem Entschlusse treu, bis er ein schönes, edelherziges Mädchen fand — das verkörperte Ideal seiner reiferen Jahre; aber er fand es nur, um die Vergangenheit um so bitterer zu empfinden.“

„Er war kein braver Mann, Mr. Harris.“

„Nicht — Fanny?“

„Er war kein braver Mann!“ wiederholte das Mädchen bestimmt, indem es ihm fest ins Auge schaute, „oder er hätte ihr die Wahrheit gesagt und sie gebeten, sein Weib zu werden, unter dem Versprechen, ihr treu ergeben zu sein bis in den Tod. Warum sollte er ein einfaches Mädchen noch zwischen ihr und ihm stehen lassen, nachdem dieses eine andere Wahl getroffen? Er handelte nicht schön gegen das Mädchen, das er liebte und diese Liebe vielleicht erwiderte.“

„Fanny!“ Er erfaßte ihre Hand und zog sie zu sich empor. Ihre Augen strahlten vor Freude und Glück, denn sie wußte, daß die Entscheidung jetzt kommen mußte. „Fanny, ich habe Ihnen meine Geschichte erzählt. Wußten Sie es?“

„Ich vermutete es.“

„Und Sie wollen das Versprechen annehmen — wollen mein Weib werden?“

Sie sank an seine Brust und flüsterte jenes beseligende Wort:

„Ja, Thomas!“

„O, Fanny, meine süße, liebe Fanny!“ rief er im Rausche seines Glückes. „Wenn du wüßtest, wie ich in der letzten Zeit — und besonders vor diesem Augenblick — gelitten, mit welchem Bangen und Zagen ich diesem Moment entgegensehen habe!“

Er drückte sie fester an sein Herz, und während ihre Lippen wiederholt sich berührten zur Besiegelung des Bundes, den sie soeben geschlossen, während Fannys Lippen süße Worte flüsterten und ihr Kopf an seiner Brust ruhte, während seine Hand liebevoll über ihre Wangen und ihr schönes Haar glitt, während er ihr versicherte, daß sie seine erste und einzige Liebe sei, schweiften seine Gedanken zurück in die Vergangenheit, nach jener kleinen schottischen Kirche, wo vor beinahe sechs Jahren ein junger ernster Pfarrer ein kaum dem Kindesalter entwachsenen Mädchen einem jungen Manne antraute und den Segen über das junge Paar sprach. Dann tauchte ein kleines zartes Wesen vor seinem Blick auf, das er vergeblich zu verschwehen suchte.

„Ich habe das Kind niemals gesehen,“ suchte er sich zu trösten und zu entschuldigen, „und Alice ist diejenige, die am meisten verpflichtet ist, dafür zu sorgen. Ich werde sie in ihrer hohen Stellung nicht belästigen und ihr aus dem Wege gehen.“

11. Kapitel.

Vor einem Rätsel.

Mr. Rumsford war durchaus nicht überrascht, als ihm Harris die Mitteilung von seiner Verlobung mit Fanny machte und ihn um seine Einwilligung bat.

„Wenn Fanny Sie liebt, habe ich nichts dagegen,“ sagte er. „Ich halte Sie für einen Ehrenmann, Mr. Harris, und denke, Sie werden meiner Tochter ein guter und treuer Gatte sein.“

„Es soll die Aufgabe meines Lebens sein, sie glücklich zu machen,“ versetzte Mr. Harris.

„Haben Sie schon an Ihren Vater geschrieben?“

„Noch nicht.“

„Glauben Sie, daß er mit Ihrer Wahl einverstanden sein wird?“

„Ohne Zweifel.“

„Haben Sie und Fanny sich gegenseitig volles Vertrauen geschenkt?“

„Ich habe ihr alles erzählt.“ Das klang so unsicher und eine leichte Röte schoß in sein Gesicht. „Was aber meine Verhältnisse betrifft, so sind sie Ihnen hinreichend bekannt.“

„Vollkommen! Ich mag Sie um Ihrer selbst willen sowohl als auch des armen Toby wegen leiden. Doch das war es nicht, auf was ich hindeutete; vielleicht wollte ich wissen, ob Sie ihr sagten, warum Sie einen andern Namen angenommen haben.“

„Ja, ich habe es ihr gesagt.“

„Selbstverständlich werden Sie diesen Namen

würde, wenn sie von seiner Existenz erfahren sollte, alles aufbieten, um dies ihrem Gatten zu verbergen.“

Mr. Rumsford hielt es für seine Pflicht, Mr. Forster von der Verlobung Fannys brieflich in Kenntnis zu setzen, damit der Schlag ihn nicht zu hart treffe.

Mr. Forster las den Brief; aber obwohl sein Inhalt ihn betrübte, behielt er doch seine Ruhe. Er sah die Sache als eine Fügung Gottes an und ergab sich ohne Murren in sein Schicksal. Die Namen Thomas Parsley Harris kamen ihm bekannt vor, aber er konnte sich nicht erinnern, wo er sie gehört hatte. Er nahm eine Militärliste zur Hand, fand aber auch in dieser und in dem bezeichneten Regiment den Namen, wenigstens in dieser Zusammenstellung, nicht; wohl aber einen Leutnant Thomas Harris Parsley.

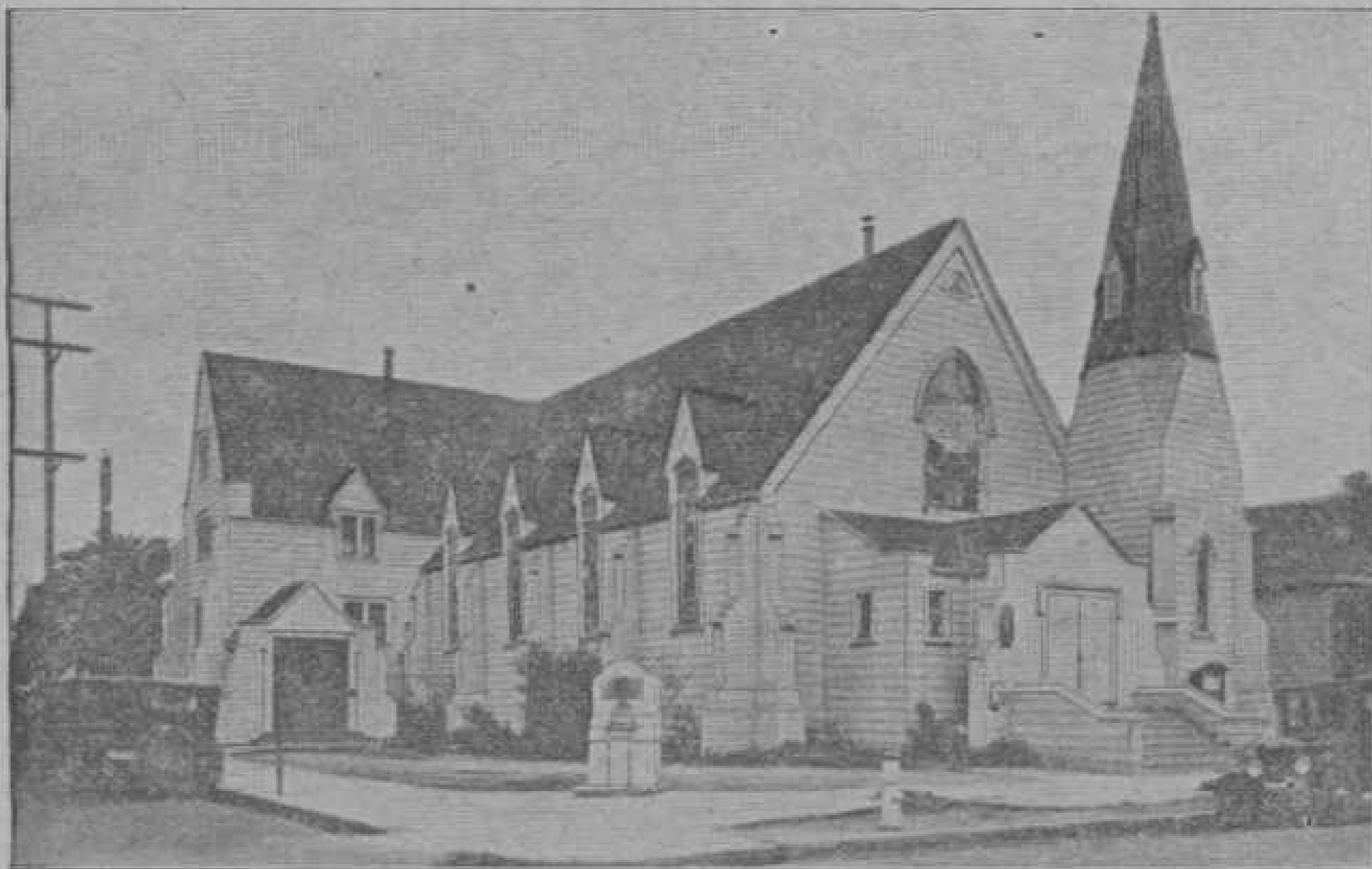
„Ohne Zweifel ist Harris Parsley und Parsley Harris ein und dieselbe Person, denn alle Einzelheiten stimmen überein,“ dachte Forster. „Aber was sollte ihn veranlassen, seinen Namen zu verändern?“

Je mehr er darüber nachdachte, um so bekannter wurde ihm der Name, und, wie von einer dunklen Ahnung ergriffen, schlug er sein Kirchenbuch auf und fing an darin zu blättern und zu suchen. Schon hatte er mehrere Jahrgänge des Trauungsregisters durchsucht, als er endlich, gerade als er das Buch zuschlagen wollte, eine Eintragung fand, welche lautete: Thomas Harris Parsley, Sohn des James Parsley in England, und Alice Sherwin, Tochter des Obersten Fred Sherwin. Es war eine der ersten Trauungen, die er

vollzogen, und er erinnerte sich ihrer jetzt sehr wohl, selbst die Personen traten wieder im Geiste vor ihn, wie sie damals vor ihm standen: ein großer, schlanker, hübscher Jüngling und ein blauäugiges, bildschönes Mädchen, auf das er ihres kindlichen Alters wegen nicht ohne Mitleid hatte blicken können.

„Wie, wenn es derselbe wäre?“ rief Mr. Forster, indem er nochmals die Namen verglich. „Und wenn es nun derselbe wäre, was hätte ich dann entdeckt? Kann nicht seine erste Frau tot sein? Und selbst wenn dies nicht der Fall und wenn hier nicht alles in Ordnung wäre, wenn ich vor einem Rätsel stände — ziemte es sich für einen Lehrer, ziemte es sich für mich, seiner Lösung nachzuspüren und die Wahrheit ans Licht zu bringen, weil er mit einem Mädchen verlobt ist, das ich mir auserkoren hatte?“

Mit dem Gedanken, daß seine Besorgnisse unnötig seien, schlug er das Buch zu und beschloß der Einladung Mr. Rumsfords Folge zu leisten. Dieser hatte nämlich am Schlusse



Eine Kirche aus einem Baumstamm gearbeitet. Das Städtchen Santa Rosa in Californien hat eine neue Kirche bekommen, die gänzlich aus Holz besteht und dieses Holz lieferte ein einziger riesiger Redwood-Baum. Mit Ausnahme der Fensterscheiben und des notwendigen Eisenmaterials stammt alles Baumaterial von diesem einen Riesenbaum. Der Turm ist 30 m hoch. Außer dem Kirchenschiff gehören dazu noch ein $3\frac{1}{2} \times 6$ m großer Studienraum für den Pastor, ein Vestibül und ein Empfangszimmer, das 100 Personen fassen kann. Das Gebäude ist 18 m breit und 30 m lang und kostet nur 21 000 Mark. Im übrigen wurden von dem Baumstamm nur zwei Drittel für den Bau gebraucht, da es sich zuletzt herausstellte, daß noch 60 000 Schindeln übrig blieben.

fallen lassen und Ihren richtigen wieder annehmen.“

„Vom Tage der Hochzeit an. Die Veranlassung zur Veränderung meines Namens war sehr ernster und bestimmender Natur.“

„Aber wenn diese Veranlassung dann auch noch vorhanden wäre?“

„Wenn Sie mich für einen Ehrenmann halten, Mr. Rumsford, werden Sie mir auch vertrauen,“ sprach Harris ernst. „Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß kein Geheimnis zwischen mir und Fanny besteht!“

„Gut, ich bin zufrieden,“ sagte Rumsford, unterdrückte aber einen Seufzer. Es war ihm peinlich, daß die Liebe seiner Tochter mit den leichesten Schatten eines Geheimnisses begann. „Nur eilen Sie nicht so sehr, Fanny von mir zu nehmen.“ Er drückte Harris' Hand und dieser erwiderte den Druck lebhaft. Jetzt war seine Stellung in diesem Hause und seine ganze Zukunft gesichert; jetzt hatte er den schottischen Lehrer nicht mehr zu fürchten und auch Alice

seines Briefes geschrieben: „Ich kenne Sie zu gut, Mr. Forster, als daß ich befürchten müßte, diese Wendung der Dinge würde Sie von dem beabsichtigten Besuch zurückhalten. Sie sind uns ebenso willkommen wie zuvor und wir sehen deshalb Ihrer Ankunft an dem bestimmten Tage entgegen.“

Zwei Tage später befand sich Mr. Forster auf der Reise, und als er am Ziele ankam, eilte ihm Gertrude, die gerade im Garten war und ihn kommen sah, jubelnd entgegen. Auch von den übrigen Mitgliedern der Familie wurde er aufs herzlichste empfangen; selbst Fanny benahm sich unbefangen und wie eine alte Freundin gegen ihn, zog es aber vor, sich gleich nach der ersten Begrüßung zurückzuziehen.

Gertrude hatte Mr. Forster gleich nach seinem Eintritt ins Zimmer für sich in Anspruch genommen und schien es für ihre Pflicht zu halten, ihn zunächst zu benachrichtigen, daß sich Fanny einen andern Bräutigam angeschafft hatte. Mr. Kumsfords Augen hingen mit Spannung an dem Gaste, er atmete aber erleichtert auf, als dieser ruhig lächelnd und mit komischem Ernste sagte:

„Was soll ich tun! Soll ich vor Kummer mein Herz brechen lassen oder auf Sie warten?“

„Warten Sie auf mich!“ antwortete Gertrude rasch.

„Du bist eine kleine Närrin!“ warf ihr Vater gutmütig hin.

„Ich weiß aber, daß du Mr. Forster für den hübschesten und auch für den besten der Männer hältst!“

„In dem Gepolter der Kinder liegt oft viel Weisheit.“ bemerkte Mr. Forster. „Woraus schließen Sie das?“ fragte er dann, sich zu Gertrude wendend.

„Nun, manchmal, wenn Papa Mr. Parsen — Harris, meine ich — Wissen Sie, wir dürfen ihn nicht Mr. Parsen nennen, obwohl es sein rechter Name ist.“

„Gertrude!“ ermahnte der Vater.

„Du hast mir doch gesagt, ich sollte Mr. Parsen nicht Mr. Parsen nennen, sondern Mr. Harris. Wissen Sie, Mr. Forster, wenn Papa ihn mit Fanny zusammensieht, tut er immer so.“

Sie ahnte einen schweren Seufzer nach, und es trug sich wunderbarerweise zu, daß ihr Vater in demselben Augenblick wirklich tief und schwer seufzte.

„Wir wollen von etwas anderem sprechen,“ sagte Forster, welcher bemerkte, daß diese Unterhaltung Mr. Kumsford nicht angenehm war. „Es kommt nicht darauf an, wie der Herr sich nennt, wenn Sie ihn nur leiden mögen und —“

„Aber ich mag ihn nicht leiden!“ rief Gertrude. „Mein Kind!“ mahnte der Vater abermals freundlich, aber doch nachdrücklich.

„Was kann ich dafür, wenn ich ihn nicht leiden mag?“ rief Gertrude. „Er lacht nicht und spielt niemals mit mir. Wenn wir zusammen im Zimmer sitzen, kehrt er mir den Rücken, und wenn ich einmal mit ihm durch den Garten oder Park gehe, spricht er kaum zwei Worte. Ich glaube, er hat kein reines Ge—“

Ein abermaliger, sehr ernster Verweis ihres

Vaters unterbrach sie, und während sie sich schmollend in ein anstoßendes Zimmer zurückzog, fuhr jener zu Mr. Forster gewendet fort:

„Parsen hat Ursache, seinen Namen zu verändern, was Sie als alter Freund der Familie beachten werden.“

„Gewiß!“ versetzte Mr. Forster. „Aber solche Geheimnisse sind schwer zu halten. Sie zunächst können doch nicht vergessen, daß er Tobys Freund und Kamerad, also eine Militärperson ist.“

„Ich verstehe Sie nicht,“ sagte Mr. Kumsford.

„Sehen Sie das Offiziersverzeichnis durch und Sie werden da:in keinen Leutnant Harris,



Ein Riesenhotel mit 2500 Zimmern. In New-York wird demnächst ein Bau vollendet, den man das 8. Weltwunder nennt. Mit einem Kosten-Aufwand von 85 Millionen Mark soll in der 8. Avenue das größte und höchste Hotel der Welt fertiggestellt werden. Es wird den Namen New-Yorker Hotel tragen und 2500 Zimmer mit ebenso vielen Baderäumen enthalten. Die Wohnpreise sollen niedrig gehalten werden. Unser Bild zeigt eine Ansicht dieses Riesenhotels.

wohl aber einen Leutnant Thomas Harris Parsen finden.“

Mr. Kumsford biß sich auf die Lippen.

„Daran habe ich allerdings nicht gedacht,“ sagte er. „Aber Sie werden seinen Wunsch respektieren, Mr. Forster?“

Der junge Lehrer nickte zustimmend.

„Ist Mr. Harris Witwer?“ fragte er in gleichgültigem Tone.

Mr. Kumsford sah verwundert auf.

„Nein!“

„Nein!“ bestätigte Toby; „ganz gewiß nicht! Er hätte es mir sonst gesagt.“

„Ist er nicht aus Herefordshire?“

„Ja, er kommt von Ryland.“

„Ganz recht!“ sprach Mr. Forster leise vor sich hin, sagte aber nichts mehr, und weder Toby noch sein Vater fragten, was „ganz recht“ war.

„Wahrscheinlich hat er Fanny gesagt, daß sie seine erste Liebe ist,“ dachte Forster, „und wünscht deshalb nicht, daß die Tatsache seiner ersten Heirat bekannt wird. Er ist ja noch jung und kein junger Mann mag es gern wissen lassen, daß er Witwer ist.“

„Es freut mich, daß ich jetzt jemand habe, der mit mir zur Jagd geht,“ begann jetzt Lindsay, der bis dahin am Fenster gestanden und scheinbar teilnahmslos dem Gespräch zugehört hatte. „Ich fürchtete schon, daß ich die ganze Jagdzeit müßte ungenüßt verstreichen lassen, denn allein ist es kein Vergnügen und Toby ist nicht so recht auf dem Plage. Hoffentlich bleiben Sie längere Zeit, Mr. Forster.“

„Bierzehn Tage.“

„Das ist schade! Doch Sie werden länger bleiben?“

„Es würde mir Vergnügen machen, länger hier zu bleiben; aber was soll denn aus meinen Schulkindern werden?“

„Die können Sie einem andern anvertrauen,“ sagte Reynold. „Wenigstens bleiben Sie bis zum Ende der Jagdzeit. Wir können auf den Templeischen Grund hinübergehen, wo ein prächtiger Wildstand ist, denn seit Jahren ist dort keine Büchse abgeschossen worden. Mein Onkel kümmert sich um nichts und war nicht aus seinem Schlendrian herauszubringen, so lange er Junggeselle war.“

„Und die Heirat hat ihn kuriert?“

„Gründlich,“ versetzte Reynold seufzend. „Aber eine solche Heirat hätte jeden andern geheilt.“

Inzwischen war Gertrude wieder eingetreten, rechtzeitig genug, um zu hören, worum es sich handelte.

„Das heißt, eine solche Heirat mit Lady Alice!“ rief sie dazwischen; in ihrer kindlichen Schwaghastigkeit richtete sie überall Unheil an. „Denken Sie sich nur, Mr. Lindsay war in die Dame verliebt, die Lord Temple heiratete!“

„Das ist sehr unangenehm!“

„Sie hätte nicht besser tun können,“ sagte Reynold, „denn Lord Temple ist einer der besten Menschen. Alice war ihm als Müdel von einem Freunde zurückgelassen, und um sie alle Zeit bei sich zu haben und für sie sorgen zu können, heiratete er sie.“

„Sie haben sie vor der Heirat gekannt?“

„Ja — das heißt, ich sah sie zuerst im Hause meines Onkels; vorher war sie bei einer Tante, der sie ihr Vater, Oberst Sherwin, zur Erziehung übergeben hatte, ehe er nach Indien ging.“

„Also Lady Temples Mädchenname war Sherwin?“ fragte Forster, verwundert aufhorchend.

Reynold lachte laut auf.

„Ja,“ sagte er. „Entschuldigen Sie mein Lachen, aber ich kann nicht anders, denn Sie machen ein Gesicht wie ein Knabe, der ein Vogelnest entdeckt hat und nicht weiß, wie er es bekommen soll.“ (Fortsetzung folgt.)

Wie man in alter Zeit ins heilige Land pilgerte.

Schluß.

Sobald das Schiff vom Lande abgefahren war, durchmusterte der Patron die Passagiere und verkündete das Schiffsreglement, verbot zu schwören, Gotteslästerungen auszustößen, Würfel zu spielen oder das Eigentum und die Kleider anderer zu rauben. Bei den frommen Pilgern war dies zwar nicht nötig, sie hielten sich beisammen, verrichteten ihre Gebete, ihre Morgen- und Abendandacht, gemeinsam und verkürzten sich die Zeit mit Erzählungen. Aber die lange Dauer der Reise, die immer mehrere Monate währte, das enge Beieinandersein, die verschiedenen Nationalitäten, dazu viele schlimme, rauflustige Gesellen, die aus bloßer Lust zu Abenteuer die Reise mitmachten, brachten nicht selten Streit und Zank unter den Passagieren hervor, die oft zu blutigen Händeln zwischen den einzelnen Nationalitäten führten, so daß eine Pilgerregel lautete: „Wenn man zu Schiff getreten, von dem Port abgefahren und unter den Segeln ist, hüte sich der Pilger, daß er den Bootsknechten nicht zu nahe an den Leib komme, dafern er nicht will grobe Wort oder auch gute Stöße empfangen, dan bey dergleichen Gesellen weder Respekt noch Freundlichkeit zu finden. Desgleichen soll er keine Nation verachten, noch schimpflich von ein oder anderen König oder Fürsten reden, dan offtermahlen sehr große Ungelegenheiten darauß entspringen; daher nützlicher den Rosenkranz oder andere Devotion vorzunehmen, als dergleichen unnützen Geschwätz abzuwarten.“

Nicht selten brachen in den Schiffen Seuchen aus und dezimierten die Pilger; aber viel gefährlicher noch waren die Türken und Seeräuber, welche auf die Pilgerschiffe Jagd machten, die Passagiere austrauten und als Sklaven verkauften. Sogar fürstliche Personen waren davor nicht sicher. Als der Herzog Bogislaw von Pommern im Jahre 1496 nach dem hl. Land pilgerte, wurde sein Schiff von Seeräubern angegriffen und hart bedrängt. Die Pilger wehrten sich, der Herzog an der Spitze, aufs tapferste. Trotzdem kamen sie in die äußerste Not; mehrere waren schon gefallen. Zum Unglück brach nun noch das gute Schwert des Herzogs, und die Ungläubigen fingen schon an zu triumphieren; da geriet der Herzog in die größte Wut, griff nach einem eisernen Bratspfetz, an dem ein paar Hühner im Feuer brieten, und schlug damit so unbarmherzig auf die Räuber los, daß sie gezwungen waren, das Schiff zu verlassen und ohne Beute abzufahren.

Aber viele andere Pilger gerieten in die Gefangenschaft der Sarazenen, wie z. B. der Ritter Trollo von Sachsen, welcher auf seiner Wallfahrt nach Jerusalem verwundet, gefangen genommen und nach Algier in die Sklaverei geschleppt wurde. Sieben Monate lang mußte er Sklavendienste verrichten, wobei er zuletzt fast täglich 50—100 Streiche auf die Fußsohlen erhielt, da er aus Unkenntnis der Sprache viele Befehle nicht befolgen konnte, bis er durch einen glücklichen Zufall um 100 Dukaten von einem Freunde losgekauft und endlich nach vierjähriger Abwesenheit von sei-

ner Pilgerfahrt in die Heimat zurückkehren konnte.

Viele Schiffe gingen durch Stürme zugrunde, andere wieder wurden an entlegene Küsten verschlagen, so daß die Pilger gar nicht ihr Ziel, das hl. Land erreichten. Gewöhnlich segelten die Schiffe an Ancona vorbei, grüßten Loreto gegenüber die Mutter Gottes mit drei Kanonenschüssen und fuhren dann über die Inseln Corfu, Cyprien nach Jafa. Wie auch heutzutage noch, war das Landen bei Jafa sehr schwierig und mit Gefahr verbunden. Ist die Brandung zu stark, fahren die Dampfer weiter und setzen die Pilger bei Haifa ans hl. Land. Damals aber durften die Pilger nur in Jafa landen, und es ereigneten sich darum dort sehr viele Unglücksfälle. Als Säwulf 1102 ins hl. Land pilgerte und unter großer Gefahr sich selbst nach Jafa in Sicherheit gebracht hatte, berichtet er, daß viele Pilgerschiffe scheiterten. Er beschreibt uns, was das für ein Schreck für ihn war, als er vom Lande aus das Schreien der mit dem Tode ringenden Schiffbrüchigen hörte und sie dann als Leichen ans Land gespült sah.

Wenn die Landung endlich glücklich bewerkstelligt war, betraten die Waller in hl. Wonne und Freude den Boden des hl. Landes, warfen sich nieder und küßten ihn mit Inbrunst. Gewöhnlich wurden sie schon von dem Guardian des Franziskanerklosters von Jerusalem in Empfang genommen. Das hinderte aber nicht, daß jetzt eigentlich erst die Plackereien mit den Türken recht begannen. Die Pilger mußten sich hier von ihnen Geleitsmännern dingern, um unbehelligt durch das Land zu kommen. Während der Unterhandlungen, die gewöhnlich mehrere Tage dauerten und hauptsächlich dazu benützt wurden, um ihnen Schreck einzujagen und sie so leichter brandschagen zu können, wurden alle mit einander in eine tiefe Höhle zu dem Vieh eingesperrt und lagen dort unter dem Gewölbe mit großer Unruhe, „davon viel zu schreiben wäre,“ wie ein Pilger berichtet, „und jeder mußte noch für diesen Stall einen Venedigerpfennig Herbergsgeld bezahlen.“

Hatten sich die Pilger endlich über den Preis des Geleits verständigt, dann brachen sie über Ramleh nach Jerusalem auf. Zur Zeit des schon genannten Sachsen Säwulf war der Weg mit nackten, verwesenden Leichen von christlichen Pilgern bedeckt, die von den Beduinen erschlagen und da keine Erde zum Begraben war, auf dem Gestein unbeerdigt und der Kleider beraubt liegen gelassen waren. Trotz des Geleites ereignete es sich noch oft, daß die Wallfahrer auf dem Wege durch Palästina von starken Beduinenbanden, die sich um die Verträge mit den ihnen verhassten Türken wenig kümmerten, angefallen und nötigenfalls durch Stockschläge auf die Fußsohlen zur Zahlung eines Lösegeldes gezwungen wurden. Der Kadi jeder Stadt, an der sie vorbeizogen, erlaubte sich Erpressungen und Willkürlichkeiten gegen die Pilger.

Erschöpft von der langen Reise, ausgebört von der glühenden Sonne des heißen Landes, oft krank, nicht selten vollständig ausgeraubt und ausgeplündert, langten sie endlich im elendesten Zustand vor der hl. Stadt an. Kaum aber hatten ihre Augen die Zinnen Jerusalems und die hl. Grabkirche erschaut, da war alles Leid vergessen, alle Müdigkeit verschwunden,

begeistert klang das Tebeum und „Coelestis urbs Jerusalem“ von ihren Lippen. Alles stieg ab, um zu Fuß, so wollte es die Sitte, die Straßen der hl. Stadt, in denen Jesus gewandelt war, zu betreten. Aber zuvor mußte erst noch die Erlaubnis vom Gouverneur von Jerusalem eintreffen und das Eintrittsgeld in die Stadt mit 15 Gulden pro Kopf hinterlegt, alles Gepäck dazu sorgfältig revidiert werden, und dann erst war es den Pilgern gestattet, in das Hospiz der Franziskaner auf dem Berge Sion und in St. Salvator zu eilen.

Nach der langen Mühe begann jetzt der Segen, der Lohn. Der Pater Guardian versammelte die Wallfahrer in dem Hof und hielt an sie eine aufmunternde und tröstende Ansprache. Brüder eilten herbei, lösten ihnen das Schuhwerk ab, wuschen ihnen unter hl. Gesängen in warmem, mit wohlriechenden Kräutern bedeckten Wasser die heißen, wunden, müden Füße und küßten sie voll Ehrfurcht und Liebe. Dann führte man sie zum Mahle und zur Ruhe.

Die folgende Zeit war dem Besuch der hl. Stätten gewidmet; wo es anging, nahmen sich die Pilger Andenken mit, Wasser aus dem Jordan, Staub vom hl. Grabe und vom Kalvarienberge, Zweige von den Olivenbäumen in Bethsemane. Der hl. Willibald, der auf seiner Pilgerfahrt ins hl. Land sieben Jahre verwendete, nahm sich Balsam von Jerusalem in einer Kürbisflasche mit. Um damit glücklich durch die Grenzwächter zu kommen, versteckte er die Flasche in eine noch größere Kürbisflasche, die er mit Steinöl anfüllte. Als der Wächter den Verschluß öffnete und das Steinöl roch, gab er voll Abscheu die Flasche dem hl. Willibald zurück, und dieser rettete so seinen Balsam aus dem hl. Lande.

Nicht wenige blieben für immer im hl. Lande, ja selbst Eheleute traten oft mit gegenseitiger Zustimmung in ein Kloster ein, und bereiteten sich dort auf den Tod vor. Für glücklich wurde derjenige gehalten, dem es vergönnt war, an hl. Stätte zu sterben, wie jener burgundische Pilger, namens Lethbold, der bei seiner Ankunft auf dem Delberge sich an der Stelle, wo der Heiland in den Himmel aufgefahren ist, in Kreuzesform auf den Erdboden niederwarf, denselben mit seinen Tränen benetzte, und wieder aufstehend, mit zum Himmel erhobenen Händen in unaussprechlicher Freude ausrief: „O Herr und Heiland, der Du Dich gewürdigt hast, unsertwegen vom Thron Deiner Majestät herabzusteigen und das menschliche Geschlecht zu erlösen, der Du von dieser Stelle aus im verklärten Leibe wieder in den Himmel, Deine Heimat, zurückgekehrt bist, ich bitte Deine allmächtige Güte, mir die Gnade zu gewähren, daß, wenn ich etwa in diesem Jahre sterben soll, dies hier geschehe, und ich an diesem Ort Deiner Himmelfahrt mein letztes Stündlein erleben möge. Denn ich glaube, daß ich, wie ich Deinen Fußstapfen an diesem Orte körperlich nachgefolgt bin, so auch geistiger Weise Dir in den Himmel nachfolgen und an Deiner ewigen Freude im Paradiese teilnehmen werde.“ Noch an demselben Abend wurde sein Wunsch erfüllt. Nachdem er seinen Freunden herzlich Lebewohl gesagt und die hl. Kommunion empfangen hatte, starb er bei Anbruch der Nacht an dem Uebermaß heiliger Freude.

Vorgesicht.

Von F. Schrönghammer-Heindal, Passau-Heidenhof.

Es war in vorgerückter Stunde. Wir sprachen von der Möglichkeit, ob sich die übersinnliche Welt in Erscheinungen den Sterblichen zeigen könnte, und kamen dabei in lebhaftes Für und Wider. Die einen hatten schon etwas „gesehen“, was nicht mit „rechten Dingen“ zuzuging; das waren die Gläubigen. Die andern hatten noch nichts gesehen und lehnten deshalb jede Möglichkeit solcher Erscheinungen ab. Das waren die Ungläubigen.

„Meine Herren“, erhob jetzt der alte

scheinung, die ich zwar sehen und hören, aber nicht erklären konnte.

Es gibt auch in der gewöhnlich sichtbaren Welt, also in der sogenannten Wirklichkeit, Dinge genug, die wir mit allen Sinnen wahrnehmen, aber nicht erklären können. Wer von Ihnen kann mir sagen, was Elektrizität ist? Also —“

Nach einer Pause fuhr der Direktionsrat fort:

„Meine Herren, ich glaube nicht, daß Sie einen Zweifel an der Tatsächlichkeit meines Erlebnisses aufkommen lassen werden. Immerhin ist es gut, wenn man in solchen ungewöhnlichen Fällen mit einwandfreien Zeugen aufwarten kann, die — jeder Sinnes-

Unsere Spannung war auf's höchste gestiegen. Wußten wir doch, daß der Direktionsrat niemals flunkerte und auch sonst ein Mann war, der jeder Erscheinung auf den Grund zu gehen pflegte und sich niemals einer Selbsttäuschung hingab. Das nämlich wußten wir auch von Herrn Dorner, dem Mitzeugen des seltsamen Erlebnisses, das sich auf seinem eigenen Grundstück und der daran vorbeiführenden Bahnhofstraße abgespielt hatte.

„Es war einige Jahre vor dem Weltkriege, fuhr der Direktionsrat fort, als wir hier unsern Stammtisch gründeten. Seine Mitglieder waren, wie ich, hauptsächlich Bahn- und Postbeamte. Wir waren mit



Hans Ohnesorge. Nach dem Gemälde von Sophus Hansen.

Direktionsrat, der zu unserer täglichen Stammtischrunde zählte, seine Stimme.

„Ihr Meinungsaustrausch ist zwecklos und führt zu nichts. In diesen Dingen entscheidet nicht der spekulative Verstand, sondern das tatsächliche, einwandfrei erwiesene, also sozusagen wissenschaftliche Erlebnis, die Erfahrungstatsache.“

Ich muß Ihnen offen gestehen, daß ich seinerzeit auch zu den Ungläubigen zählte, die jede Möglichkeit eines übersinnlichen Erlebnisses ablehnten, bis ich durch eigenste Erfahrung gründlich bekehrt wurde.

Dieses Erlebnis fand sogar hier in diesem Wirtsgarten und an eben dem Tische statt, an dem wir uns allabendlich freundschaftlich zusammenfinden.

Es war ein richtiges Vorgesicht, eine Er-

täuschung enthoben — Augen- und Ohrenzeugen dieses Vorgesichtes waren, das wir hier, an diesem Stammtische im Wirtsgarten des Gasthofes zur Eisenbahn in Passau erlebten.

Diese Zeugen sind alle noch am Leben, wenn auch als Beamte jetzt in alle Winde zerstreut, und können das, was ich Ihnen jetzt erzählen werde, aus eigener Anschauung bestätigen. Einer von diesen Zeugen weilt sogar noch heute unter uns. Es ist Herr Dorner, der Besitzer dieses Gasthofes. . .“

Herr Dorner war, als er seinen Namen hörte, herangelommen und gab mit ernstem Nicken seine Zustimmung. Er rückte sich einen Stuhl heran und der Direktionsrat, der Senior unserer Tafelrunde, erhob seine Stimme von neuem.

Herrn Dorner, unserem Herbergsvater, gerade zwölf an der Zahl.

Bis der Dreizehnte kam . . .

Ja, meine Herren, der Dreizehnte . . . Erschrecken Sie nicht — ich glaube nicht, daß die harmlose Dreizehn eine Unglückszahl ist. Immerhin ist es ein merkwürdiger Zufall, daß sich dieses Vorgesicht gerade auf den Dreizehnten bezog, den wir in unsere Tafelrunde aufgenommen hatten.

Dieser Dreizehnte war der Sohn eines rheinischen Fabrikanten, der beim sechzehnten bayerischen Infanterieregiment, das damals hier seinen Standort hatte, sein Einjährigensjahr abdiene.

Es war ein lieber geweckter Junge, der allabendlich hier seine Mahlzeit einnahm. Da er fremd in der Stadt war, sah er

immer mutterseelenallein an dem Tisch da drüben — ich meine, ich sehe ihn heute noch dort sitzen — bis wir uns seiner erbarmten und ihn an unsern Stammtisch einluden.

Dieser Einladung kam er mit Freuden nach.

Von nun an waren wir dreizehn Mann hoch, was zur Folge hatte, daß unser Stammtisch von den andern ständigen Gästen hier als die Tafelrunde „Zur Unglückszahl“ bezeichnet wurde.

Wir machten uns aber blutwenig aus diesem schmückenden Beiwort, bis ein seltenes Ereignis die „Unglückszahl“ zu bestätigen schien.

Wir sahen wieder einmal in vorgerückter Stunde, wie heute, hier an diesem Tische, waren froh und munter und dachten an nichts. Der Einjährige war der Ausgelassensten einer, da im für die nächsten Tage ein Sommerurlaub in seine rheinische Heimat verheißener war. Die übrigen Gäste hatten den Wirtsgarten schon verlassen. Nur wir dreizehn sahen noch um Mitternacht baumfest auf unseren angestammten Plätzen und — dachten an nichts.

Da fährt der Einjährige auf: „Meine Herren, sehen Sie denn nichts? Da — auf der Bahnhofstraße . . .“

Wir horchten auf und richtig, jeder von uns hörte es jetzt auch: auf der menschenleeren, hellerleuchteten Bahnhofstraße, dicht vor unseren Augen, dumpfe Trommelwirbel und langsam schleppender Kolonnenschritt — wie von einer Trauerparade, die sich dem nahen Bahnhof zubewegte. Dahinter war es wie Rollen von schweren Wagenrädern auf dem holperigen Granitpflaster.

Wir sahen uns alle verdutzt an: Was war das? Was sollte das bedeuten?

Ich dachte schon an eine akustische Täuschung und fragte den Einjährigen ob man einem Toten des Regiments — etwa auf einer Nebenstraße — das Trauergeselle zum Bahnhof gebe. Er wußte von keinem Toten, auch von keiner Trauerparade. Und im Übrigen gab es gar keine Nebenstraße zum Bahnhof, und selbst wenn es eine gegeben hätte, so hätten wir den Zug, den wir mit aller Deutlichkeit hörten, ja sehen müssen, da der Bahnhof und seine ganze Umgebung schon von unserem Tische aus sichtbar war. Und auf eine Entfernung von kaum hundert Meter ist doch jede Einzelheit deutlich erkennbar.

Um jede Täuschungsmöglichkeit auszuschließen, erhoben wir uns von unseren Plätzen und traten auf die menschenleere Straße, die in den Bahnhofsplatz mündet, der kaum hundert Meter von diesem Garten hier entfernt liegt, wie Sie ja selber sehen.

Wir standen also auf der mitternächtigen

Bahnhofstraße, im Schein der Gaslaternen. Aber wir sahen nichts. Weit und breit keine Seele, geschweige denn ein Trommler, eine Trauerparade, ein holpernder Wagen.

Umso deutlicher aber hörten wir, hart an uns vorbei, die unsichtbare Geisterparade auf dieser Bahnhofstraße da: den Lärm der Trommeln, den schleppenden Marschschritt der Trauerkolonne, das Rollen der Räder hinter dem Zug.

Der unsichtbare Geisterzug, oder was es sonst sein mochte, bewegte sich an uns vorbei dem Bahnhof zu, wo die Trommelwirbel jäh abbrachen und alles Geräusch im Nu verstummte.

Diese Erscheinung dauerte so lange, wie eben eine wirkliche Trauerparade von hier bis zum Bahnhof an Zeit benötigt. Meine Herren, Sie können sich denken, wie uns zumute war.



Die Frau als Lastenträgerin. In südlichen Ländern werden von den Frauen nicht nur die häuslichen Arbeiten sondern auch grobe und schwere Arbeiten verrichtet, die bei uns ganz selbstverständlich von Männern geleistet werden. Was aber charakteristisch ist, das zeigt unser Bild, daß die Frauen in Italien und anderen südlichen Ländern große Lasten auf dem Kopf tragen können. Das sind sie natürlich von Jugend auf gewöhnt, aber wir sehen auf unserem Bild, daß eine Frau sogar ein größeres Möbelstück beim Umzug mit Leichtigkeit durch die Straßen des Ortes trägt.

Eine Sinnestäuschung war gänzlich ausgeschlossen.

Eine Erklärung dieses rätselhaften Vorgangs versuchten wir gar nicht. Keiner von uns hatte vorher Ähnliches erlebt . . . Nicht war, Herr Dorner, das ist die Wahrheit?“

„Ja“, sagte Herr Dorner, „so war es. Es wird mir ewig unvergesslich bleiben. Es gibt ein Walten höherer Welten . . .“

„Eine Erklärung“ fuhr der Direktionsrat fort, „versuchten wir auch später nicht. Solche Dinge sind einfach nicht zu erklären, wenigstens nicht mit den üblichen Mitteln der Wissenschaft. Aber eine Art Aufklärung über das seltsame Ereignis sollte uns bald werden, nämlich schon am nächsten Tage . . .“

Als wir uns am nächsten Tage wieder vollzählig an unserm Stammtisch zur „Unglückszahl“ hier versammelt hatten, zerplückten wir das ungewöhnliche Ereignis, an dessen Tatsächlichkeit kein Zweifel möglich

war, mit Aufbietung allen Scharfsinns. Wir kamen zu keinem Ergebnis. Und doch hatten wir alle die Gewißheit, daß diese Erscheinung, so unerklärlich sie uns allen war, irgend etwas zu bedeuten haben mußte, und zwar für uns selbst.

Aber was? — Das war es eben.

Im Eifer unseres Disputes war es uns bis dahin gar nicht aufgefallen, daß unser Dreizehnter, der Einjährige, am Stammtische noch fehlte.

Wir legten diesem Umstande weiter keine besondere Bedeutung bei, da er ja öfter am Kommen verhindert war, wie stets dann, wenn er gerade auf Wache oder bei einer Nachtlübung abwesend war.

Stunde um Stunde vergeht.

Der Einjährige kommt nicht.

„Da — ich sehe es noch, als wäre es gestern gewesen — stürzt Herr Dorner hier“ —

dieser nicht ernsteste Bestätigung — „mit schreckensbleicher Miene herbei: „Meine Herren, wissen Sie denn noch nichts? „Soeben bin ich von der Kaserne aus angerufen worden. Der Einjährige ist heute nachmittag beim Baden in der Donau ertrunken. Ein Herzschlag hat seinem Leben ein Ziel gesetzt . . . Nun kann er seinen Urlaub in die — ewige Heimat antreten. Heute Nacht noch wird seine sterbliche Hülle mit militärischen Ehren überführt . . .“

Wir waren ob dieser Hiobsbotschaft selber wie vom Schlage gerührt.

Und nun kommt das Merkwürdige, meine Herren, das uns über unser Vorgesicht von der vorhergegangenen Nacht wenigstens einigermaßen Aufklärung geben sollte. Denn nun sahen wir mit leiblichen Augen, was wir gestern um die gleiche Stunde bloß gehört hatten: die Trauerparade für unsern armen Freund, den Einjährigen, der hier, eine Stunde nach der Mitteilung des

Herrn Dorner, durch die Bahnhofstraße von seiner Kompanie im Trauerwagen geleitet wurde, und zwar um die nämliche Stunde, als wir am Tage vorher das seltsame, rätselhafte Erlebnis hatten. Wir hörten die Trommelwirbel wie gestern, wir sahen die Trauerparade und den Leichenwagen, dessen Räderrollen wir gestern nur gehört hatten. Denn heute war Wirklichkeit, was gestern bloß Erscheinung war. Und nun, meine Herren, erklären Sie mir bitte, wie eine solche Erscheinung, ein solches Vorgesicht möglich ist. An der Tatsächlichkeit dieses Vorgesichtes ist kein Zweifel möglich. Es leben noch zwölf Augenzeugen, nicht wahr, Herr Dorner? — Der Dreizehnte, auf den die Erscheinung Bezug hatte, ist leider nicht mehr unter den Lebenden. Er ruhe in Frieden.

Ja, meine Herren, seitdem glaube ich, daß es Dinge gibt zwischen Himmel und Erde, von denen sich der „gesunde“ Menschen-

verstand nichts träumen läßt. Sie treten zwar selten in Erscheinung, aber eben deshalb sind sie um so eindrucksvoller, so daß man schließlich glauben muß, auch wenn man's nicht erklären kann . . .“

Wir gingen still auseinander.

Schriftsteller Eugen Buchholz.

(Schluß.)

Schon bald nachdem ihn die Gicht gepackt hatte, begann Eugen Buchholz die russische Sprache aus Büchern zu erlernen. Ein natürliches Interesse für diese der polnischen verwandte, aber selbst dem Polen schwer erlernbare Sprache bewog ihn dazu, jedoch auch eine dunkle Ahnung, als könne er diese Sprache einmal noch praktisch brauchen. Die eindringliche Beschäftigung mit den Prophezeiungen gottbegnadeter Personen der jüngeren Kirchengeschichte, aber auch das Studium der weltpolitischen Zusammenhänge machten ihn schon jahrelang zum Propheten des drohenden Weltkrieges. Als dann das furchtbare Kriegswetter losbrach, verkündete er als sicherer Ausleger jener alten Prophezeiungen seinen Angehörigen und Bekannten seltsame Schicksale, die alle Hörer mit Kopfschütteln oder mitleidigem Lächeln aufnahmen, die aber doch so unheimlich in Erfüllung gehen sollten: der Krieg werde vier Jahre dauern, Deutschland werde trotz vieler Siege unterliegen, eine Revolution werde in Rußland und Deutschland ausbrechen und die Herrscherhäuser stürzen, Polen werde als neues Reich auferstehen . . . Keine nachträglich ihm angedichteten, sondern schon 1914 von vielen gehörte und natürlich nicht geglaubte Voraussagen, die ihm erst gegen das schlimme Kriegsende bei vielen die Autorität eines halben Propheten schufen. Freilich in der letzten Prophezeiung, daß wenige Jahre nach dem Weltkriege ein glückliches Zeitalter unter einem großen Monarchen hereinbrechen werde, scheint er Zeit und Ewigkeit verwechselt zu haben, für ihn wird diese selige Zeit nunmehr angebrochen sein . . .

Die russischen Sprachkenntnisse sollten ihm bald aufs beste zustatten kommen. Zwar am 31. August 1914, als während der Beschließung der Stadt durch die Russen die frommen Väter in der Krankenhauzkapelle um Errettung rangen, blieb Wormditt von russischen Siegern verschont; aber es dauerte nicht lange, bis Russen als Gefangene im Weichbilde der Stadt auftauchten.

Für sie war Pan Buchholz bald der

gegebene Mittelpunkt. Zunächst lud er sie ein, um an ihnen praktische Sprachstudien zu treiben, die schnell zu einer solchen Vollendung gediehen, daß er nicht nur das Russische bis zu einer befriedigenden Geläufigkeit verstand und sprach, sondern daß er mit seinem dafür fein empfänglichen Ohr selbst russische Dialekte herauszuhören verstand. Wenn ihn dann später neue Russen aufsuchten, wußte er schon aus ihrer Mundart ungefähr ihre Heimat zu bestimmen. Durch diesen lebendigen Umgang mit den Russen ergänzte und erweiterte er seine bisher nur auf Bücherstudium beruhende Kenntnis der russischen Welt. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß die Russen gern den freundlichen Deutschen aufsuchten, der sie nach



Zauberer in der Familie. Das magische Glas. Gibt jemand die Aufgabe, ein Glas Wasser auszutrinken und hierbei zwei Gabeln, die an einem Geldstück oder, der Einfachheit halber, in einem Korken stecken, mit dem Glas zu balancieren, so wird jeder ungläubig mit dem Kopf schütteln, — und doch ist dies so leicht; denn die Natur hat uns in der Schwerkraft und dem Gleichgewicht zwei unschätzbare Helfer gegeben. Wer es so versucht, wie Abbildung zeigt, wird belustigt über das frappante kleine Kunststück sein.

seinen schwachen Kräften bewirtete und mit ihnen in ihrer Muttersprache zu reden mußte; sie nahmen immer wieder seine Hilfe in ihrer Korrespondenz mit der Heimat, seine Vermittlung bei Uebelständen ihrer Gefangenschaft in Anspruch und fanden stets das bereitwilligste Entgegenkommen. Als später eine Reihe russischer Gefangenen hier bleiben und sich verheiraten wollte, bemühte er sich für sie um Ordnung der Formalitäten für das Eheaufgebot, erteilte er mit besonderer Freude diesen Eheandidaten in ihrer Muttersprache Konvertitenunterricht und fungierte mit Befriedigung als Zeuge bei ihrer feierlichen Aufnahme in die katholische Kirche. Auch bei jenen Hunderten ehemaliger russischer Gefangenen aus der Wormdittter Gegend, die jetzt am Ural oder Schwarzen Meer oder wo immer im weiten Russenreich verstreut sein mögen, hat sich der gütige, hilfreiche Mensch zweifellos das freundlichste Andenken gelichert. Daß Buchholz aber auch die deutschen Krieger und Gefangenen nicht vergaß, sei der Vollständigkeit halber

nicht unerwähnt. Da er den bekannnten Feldgrauen nichts anderes schicken konnte, versorgte er sie wenigstens mit gutem, religiösem Lesestoff, wie er denn überhaupt im Verteilen und Versenden erbaulicher Schriften, Bildchen und Blätter jederzeit eine ungewöhnliche Aktivität entfaltete. Als Berater und Korrespondent für manches Mütterchen, das ihrem feldgrauen Sohne Brief oder Päckchen senden wollte, stand er stets zur Verfügung.

Je mehr sich der alternde Kranke in sein religiöses Innenleben zurückzog, um so mehr schwand sein Interesse an dem Irdischen. Was galt ihm der Nationalitätenkampf, was der Parteihader? Sie schufen nach seiner Ansicht nur Bitternis und Haß und vergifteten die Bruderliebe; alle treuen Katholiken über die Schranken der Nation und Partei betrachtete er als seine geistigen Brüder, als besonders Berufene für das Reich Gottes in der Ewigkeit. Hierin stand schon stets sein Sinn, verlangte er mit aufrichtigem Sehnen in den letzten Jahren. Immer mühsamer wurde das Schreiben, bitterer die literarischen Enttäuschungen. Langsam wurden die ohnehin kurzichtigen Augen schwächer, die Arme schwerer, die Gedanken müder, Magen und Herz versagten den Dienst. Was konnte ihm dieses Jammertal noch bieten? Immer wieder sprach er vom Sterben, das für ihn keinen Schrecken bedeuten konnte, traf er Bestimmungen für den Todesfall, verabschiedete er sich von seinen Besuchern mit der Bitte um ihre Fürbitte. Noch setzten die letzten Wochen peinigende Schmerzen ein, Stimmungen des Zagens, die seine Beharrlichkeit ein letztesmal auf die Probe stellten. Dann hauchte er kaum hörbar ohne Todeskampf am Morgen des Freitag, 17. Febr., seine müde Seele aus.

Nun ruht er friedlich ernst in seinem schwarzen Schrein, als Mitglied des 3. Ordens im groben Kleide des hl. Franziskus, das Skapulier auf der Brust, den Rosenkranz in den erkalteten Händen, wie er es zu Lebzeiten gewünscht. Im Tode dem verehrten Erzvater ähnlich, wie er ihm lebend in seiner Armut, Selbstlosigkeit, Güte und Frömmigkeit nachzustreben bemüht war. Auf sein inhaltvolles Leben und erbauliches Sterben läßt sich aber wohl das Wort der geheimen Offenbarung anwenden: „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben! Von nun an, spricht der Geist, sollen sie ruhen von ihren Mühn; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ R. i. p.

Anmerkung der Redaktion: Der Verstorbene war jahrzehntelang ein eifriger, treuer Mitarbeiter unserer Zeitschrift. Seine interessanten und lehrreichen Aufsätze und Erzählungen fanden bei allen Lesern unserer Zeitschrift ungeteilten Beifall. Im Laufe dieses Jahrganges werden wir seine letzten uns zugesandten Arbeiten noch veröffentlichen.

Der Tag des Zornes.

Ein Roman aus Alt-Oesterreich
von Pantraj Schuk.

17] Nachdruck verboten. Fortsetzung.

Danton hatte geendet. Speichel troff ihm vom Munde und sein wüstes Gesicht glühte und brannte. Wie ein Triumphant blickte er über die Massen, wie ein stolzer Sieger. Nur einen Augenblick, dann brach ein brausender Jubel der fanatisierten Menge los. Hunderte stürzten sich vor, drängten sich zur Rednertribüne, blickten zu ihm wie zu einem Gotte empor und Hunderte Hände streckten sich aus, um die seinen zu erhalten und zu drücken.

„Wir werden morgen kommen! Hoch die Revolution! Nieder mit dem König!“

Hebenstreit und Jellinek saßen auf der Rednertribüne, im Innersten gepackt und erschüttert über den wildlodernden Fanatismus, dessen Zeugen sie soeben waren. Wie ein Taumel überkam es sie. Sie hatten wohl gewußt, heute bei einer großen Kundgebung anwesend zu sein, aber was sie sahen und hörten, das war ein grandioses Schauspiel von überwältigender Wirkung. Wie zu Heiligen blickten sie empor zu jenen Männern, die diese Masse führten, die diese Massen in der Hand halten, die sie lenken und leiten konnten nach ihrem Sinne und die durch die Macht des Wortes wahre Wunder wirkten.

„Die Herren aus Wien werden sich morgen unsere Demonstration ansehen,“ meinte Danton.

Hebenstreit erhob sich von seinem Sitz, trat auf Danton zu und drückte ihm die Hand.

Dann schritt er mit Jellinek durch das Gewühl der Menschenmenge und trat seinen Heimweg an.

Schweigend ging er an der Seite des Freundes. Es war ihm so sonderbar zumute. Das, was er heute gesehen und gehört hatte, stimmte ihn recht eigen und machte ihn nachdenklich. Auf dem ganzen Wege sah er die markige Gestalt Dantons, hörte er dessen Worte, die er mit der ganzen Kraft seiner Beredsamkeit wie Funken in Pulverfässer mitten in die Köpfe und Herzen der Volksmassen schleuderte. Wenn er auch so sprechen könnte! Und wenn in den Wienern nur ein Teil jener Begeisterung lodern würde, wie in diesen Pariser! Und wenn sie nur einen Teil jener Freiheitsstürmer besäßen, wie diese Pariser! Dann, ja dann stünde es anders um sie und auch ihnen wäre das Morgenrot der Freiheit leuchten. Aber so!?

„Hebenstreit,“ sagte jetzt Jellinek und reichte ihm die Hand zum Abschied, „auf Wiedersehen morgen früh!“

„Ja Bruder. Auf Wiedersehen morgen früh!“

Die beiden trennten sich.

Langsam schritt Hebenstreit das Ufer der Seine entlang. Es dunkelte bereits stark. Eine schwarze Wolke stand über der Stadt, weiter rückwärts aber eine rote. Das schaute aus wie ein großer Blutsee.

Hebenstreit ging nach dem Jardin des Tuileriens. Dort war es kühl. Dort warf er sich auf eine Bank und versank in Gedanken: Er träumte von Volksführerschaft und Revolutionen in Wien . . .

Hebenstreit hatte eine schlechte Nacht hinter sich. Das, was er in der Versammlung in der Vorstadt St. Antonie am Abende vorher gesehen und gehört, hatte ihn mächtig ergriffen. Daheim angelangt, war er auf sein Lager gesunken, aber der Schlaf, den er suchte, floh ihn heute. Tausende Gedanken stürmten auf ihn ein, wälzte er durch sein Gehirn. Er sah Danton, wie er auf der Rednertribüne stand



Palle Huld

Ein fünfzehnjähriger Jules Verne. Zu Ehren von Jules Vernes 100. Geburtstag unternimmt der 15-jährige Däne Palle Huld im Auftrage einer großen Kopenhagener Zeitung eine Reise um die Erde. Er darf aber nur 45 Tage unterwegs sein, nicht 80, wie sein großer Vorgänger. Der junge Held hatte sein Land vorher noch nie verlassen. Ankunft des jungen Weltreisenden auf der Liverpool-Station in London.

und zum „Volke“ sprach und in seinen Ohren klang noch der Beifallssturm nach, den ein jedes Wort dieses fanatischen Volksaufwieglers bei dem versammelten Pöbel hervorrief, mit welchem dieser ein jedes seiner Worte begleitete. Endlich schlief er ein.

Er mochte nicht lange geschlafen haben, als er wieder erwachte. Morgendämmer erfüllte sein Zimmer. Ein roter Streifen am Horizonte kündete das Nahen des Tages an. Es war noch sehr zeitlich. Er erhob sich von seinem Lager. Er war wie zerschlagen. Rasch kleidete er sich an. Dann stürmte er hastig aus dem Hause.

Eine Weile später ging er durch die stillen menschenleeren Straßen und Gassen. Nur hie

und da begegnete ihm einer, Trost und verhaltene Wut im Gesichte, bewaffnet mit irgend einem Mordwerkzeug. Ist einer von denen, die heute vor dem König demonstrieren werden, dachte Hebenstreit.

Rasch ging er dahin. Er wollte nichts versäumen. Er wollte heute lernen, wie man einen Aufruhr veranstaltet.

Er ging vorerst zu dem Hause, in welchem Jellinek sein Quartier hatte. Als er dort ankam, wartete dieser schon auf ihn.

Trotzdem es noch sehr zeitlich am Tage war, kamen bewaffnete Pöbelscharen aus jeder Gasse, jedem Gäßchen. Dem einen Haufen schloß sich ein anderer und wieder ein anderer an, bis ein langer unabsehbarer Zug wurde, der nach dem Versammlungsgebäude marschierte. Dort wogte und tobte bereits eine zehntausendköpfige Menschenmasse, Männer, Weiber, Kinder, bewaffnet mit Gewehren, Pistolen, Degen, Beilen, Bratspießen, Sicheln, Bügelfeisen, Stöcken und Sägen.

Und mitten unter ihnen die Volksführer Danton, Robespierre, Marat und Santerrel! Auf Tischen und Stühlen standen sie, an verschiedenen Punkten postiert, und sprachen zum Volke, fanatisierten es für die Zwecke und Ziele des heutigen Tages.

Ganz rückwärts standen Hebenstreit und Jellinek.

Keinen Moment wandte Hebenstreit seine Blicke von Robespierre. Wie gestern Danton, so nahm ihn heute Robespierre gefangen. Atemlos lauschte er der ebenso wuchtigen als aufreizenden Rede dieses Volksdemagogen. Seine Augen leuchteten, schneller hämmerte sein Herz, und ein Gedanke war es, mit welchem er sich unablässig beschäftigte: wie dieser, so möchte auch ich sein!

Ein tausendstimmiger Ruf schreckte ihn jäh aus seinem Sinnen.

„Vor den König! Nieder mit dem König!“

Wie ein vom Sturm gepeitschtes Meer wogten die Menschenmassen wirt durcheinander. Fester umkrampften sie die mitgebrachten Mordwerkzeuge, das Revolutionslied „Ca ira!“ wurde angestimmt und in ungeheuren Wogen wälzte sich die Menschenmasse auf die Straße, immer größer werdend, immer mehr Zugug erhaltend.

Vorerst ging es in die Nationalversammlung, dann nach dem Schlosse des Königs, den Tuilerien. Immer größer wurde die Menschenmenge, wüstes Geschrei und drohende Zurufe erhoben sich, die Nationalversammlung wehrte dem Pöbel den Einbruch in die königlichen Gemächer, nicht lange, die Türe wurde gesprengt durch den Andrang der rückwärts Vorstürmenden. Wie in eine eroberte Stadt stürzte sich jetzt die entfesselte Meute, alles niederwerfend, was sich ihr entgegenstellte, bis vor das Gemach des Königs.

Es ist geschlossen.

Aber schon pocht man an der Tür, zuerst schwach, dann lauter und stärker, da . . . mit Beilen und Flintenkolben wird die Tür aufgestoßen, krachend fällt sie nach innen und wie eine Wasserflut stürzt sich der lärmende, schreiende, tobende Pöbel in das Gemach des Königs. Bleich, aber aufrecht steht er da.

„Nieder mit dem König! Nieder mit der Königin!“

Mit drohenden Gebärden, Säbel und Spieße gegen den König schwingend oder mit Pistolen und Flinten auf ihn zielend, werden diese Rufe begleitet. Der Saal gleicht einem Meere, aus welchem unzählige Köpfe, Arme, Säbel, Bajonnette und Stöcke austauschen . . .

Eine Stunde bereits dauerte der schreckliche Wirrwarr, ohne daß jemand hätte zu Worte kommen und sich verständlich machen können.

Immer größer wurde die Menge vor dem Schlosse. Seitdem in der Stadt bekannt geworden war, daß das Volk in den Tuilerien eingedrungen sei, eilte ganz Paris herbei. Die Höfe, die Gärten, die Straßen waren vollgepfropft von Volksmassen, die nicht wußten, was sich unterdessen im Schlosse begab.

Fest eingeklemt in einem Menschenknäuel standen Therese Rothmayer und Komtesse Eugenie. Vergebens suchten sie sich loszumachen, sich einen Weg durch die wütende Volksmenge zu bahnen, in die sie ohne ihren Willen geraten waren.

„Leute, laßt uns durch!“ rief Eugenie, der die Angst große Schweißperlen in das glühende Gesicht trieb.

Ein wüßtes Lachen war die Antwort auf diese Bitte.

„Ist dir vielleicht leid, daß du mitgegangen bist?“

„Wir wollten ja gar nicht mit, wir . . .“

Eine Flut von Schimpfworten erstickte die von Therese gesprochenen Worte.

„Was, ihr wollt nicht mit?“

„Seid ihr vielleicht Anhängerinnen der Oesterreicherin?“

„Schlagt sie nieder! Seht doch an ihnen, daß sie nicht von den Unsern sind!“

„Feine Dämchen . . .“

„Leute, ich bitte euch, laßt mich durch,“ rief wieder Eugenie und rang nach Luft.

„Krepiet, Kanaille!“ rief eine Megäre und erhob die Hand, um nach Eugenie zu schlagen.

Aber sie kam nicht dazu, die Faust auf Eugenie niedersinken zu lassen. Jemand war ihr in den Arm gefallen.

„Bürgerin, was wollen Sie tun?“ ließ sich gleichzeitig eine Stimme vernehmen.

Es war Hebenstreit, der diese Worte gesprochen hatte.

Und schon hatte er sich vorgeedrängt.

Er beachtete Therese nicht; er schlang seine Arme um Eugeniens Körper und trug sie aus dem Gewoge.

Schweigend folgte Therese. Die ausgestandene Angst in dem Menschengedrange, das so unverhoffte Auftauchen Hebenstreits hatten sie so verwirrt gemacht, daß ihr Gehirn wie gelähmt war. Erst eine gute Weile später kam ihr die Kraft des Denkens und voll Entsetzen fragte sie sich, was Hebenstreit wohl mit seiner Hilfeleistung bezwecke.

Eine gute Strecke Weges hatte Hebenstreit die besinnungslose Eugenie getragen, als die sie überkommene Ohnmacht schwand und sie die Augen aufschlug. Eine Purpurwelle glitt über ihr Gesicht und sie wand sich aus den Armen Hebenstreits.

„Ich danke Ihnen,“ sagte sie, „für den Dienst, den Sie mir erwiesen haben. Weiß Gott, ohne Ihr Dazwischentreten wäre ich erdrückt oder von den aufgeregten Weibern erschlagen worden.“

„Keinen Dank, Demoiselle,“ erwiderte Hebenstreit, „ich tat nur, was mir die Pflicht gebot.“

Er verbeugte sich grazios vor ihr.

„Franz von Hebenstreit.“

„Komtesse Eugenie von Saint Meard.“

„Ich habe bereits gestern das Vergnügen gehabt, Sie im Tuileriengarten zu sehen. Ich danke dem Zufall, daß er es mir vergönnt hat, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen.“

Eugenie schien den letzten Worten keine Beachtung zu schenken. Therese Rothmayer war mittlerweile herangekommen.

„Demoiselle kennen mich?“ wandte sich Hebenstreit an Therese.

„Ja,“ hauchte sie hervor und ein seltsamer Blick traf ihn.

„Ich staune, Sie hier in Paris zu finden!“

„Auch ich staune darüber, Ihnen hier zu begegnen, Herr Oberleutnant.“

„Komm, Therese,“ meinte jetzt Eugenie, „Herr von Hebenstreit wird wohl die Güte haben, uns bis zu unserem Hause zu geleiten.“

„Gewiß,“ erklärte sich dieser bereit.

Sie gingen weiter. Während Hebenstreit und Eugenie in anregendem Gespräch dahinschritten, hüllte sich Therese in ein tiefes Schweigen.

So kamen sie vor das Haus des Grafen Saint Meard in der Rue du Temple.

„Wir sind am Ziele,“ sagte Eugenie und verabschiedete sich von Hebenstreit.

Dann trat sie mit Therese in das Haus.

Hebenstreit aber stand noch lange mit glühenden Wangen und laut pochendem Herzen auf der Straße.

Dann schritt er langsam und wie in Gedanken versunken von dannen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der Orgel.

Von Hans Winter.

Sehr häufig hören wir die Orgel die Königin der Musikinstrumente nennen. Da sie in der Tat geeignet ist, die schwierigsten musikalischen Kompositionen zum vollkommensten Ausdruck zu bringen, wozu sonst mehrere Instrumente vereint sein müßten, so steht ihr dieser Ehrentitel wirklich mit vollem Rechte zu. Durch Kraft und Fülle ihres Tones wurde gewiß schon mancher glaubenschwache Kirchenbesucher mitgerissen, und sank von ihren brausenden Akkorden überwältigt, andachtserschüttert in die Knie.

Die Geschichte der Orgel blickt auf eine äußerst ehrwürdige Vergangenheit zurück. In der Bibel ist wiederholt von Musikinstrumenten die Rede, in denen wir unschwer die Vorläufer unserer heutigen Orgel erkennen. Die alten Hebräer nannten sie Megrapha und im Talmud finden wir die ziemlich genaue Beschreibung eines solchen Pfeifenwerkes. Dieses wird uns als ein Kasten mit zehn Löchern geschildert, worin ebensoviele Pfeifen standen, von denen jede wieder zehn Löcher hatte und jedes Loch gab einen bestimmten Ton. König Salomo soll ein besonders kostbares Instrument dieser Art besessen haben.

Griechen und Römer kannten die sogenannten Wasserorgeln, die bei ihnen beliebte Zimmerinstrumente bildeten. Tertullian schreibt ihre

Erfindung dem Archimedes zu. Ob er recht hat, wissen wir nicht, denn Plinius behauptet das gleiche von Ktesibios von Alexandria, der um 120 v. Chr. lebte. Wahrscheinlich gebührt diesen bloß das Verdienst, Verbesserungen beim Orgelbau eingeführt zu haben. Auch die Byzantiner waren frühzeitig Freunde des Orgelspiels. Kaiser Julian soll eine Orgel besessen haben, bei deren Beschreibung die vorhandene Klaviatur erstmalig erwähnt wird. Ueberhaupt genoß Byzanz den Ruf großer Kunstfertigkeit im Orgelbau. Pipin der Kleine ließ sich im Jahre 757, wie später sein Sohn Karl der Große, eine Orgel von dort nach Paris kommen. Dies sollen die ersten Instrumente dieser Art im Abendlande gewesen sein. In den Dienst der Kirche trat die Orgel unter Papst Vitalianus († 671), der auch den allgemeinen Kirchengesang durch kanonische Sänger ersetzte.

In Deutschland faßte der Orgelbau in Aachen zuerst Fuß. Im Auftrag Ludwigs des Frommen wurde dort die erste Orgel gebaut, und im Jahre 880 schrieb Papst Johannes VIII. bereits an den Bischof von Freisingen, er möge ihm eine Orgel anfertigen lassen und samt einem tüchtigen Spieler schicken. Ein Beweis, wie schnell deutscher Fleiß und Geschicklichkeit auch auf diesem Gebiete zur Geltung kamen. In der Folge verbesserten fast ausschließlich Deutsche die Orgelkonstruktion. Die im 13. Jahrhundert auftauchende Windorgel verdrängte allmählich die Wasserorgel. 1470 erfand der deutsche Hoforganist Bernhard des Dogen von Venedig das Pedal. Diese Verbesserung war eine wesentliche, denn mit ihr konnte man nicht nur den Laut verstärken, sondern konnte auch mit dem Manusklavier in höhere Töne nach Belieben übergehen. Die Scheidung des Pfeifenwerkes in besondere Register stammt aus dem 16. Jahrhundert. Die Blüte des deutschen Orgelbaues trat aber im 18. Jahrhundert ein, wo Bach und Händel ihre herrlichen Orgelkompositionen schrieben. Die von einem gewissen Christian Müller erbaute Orgel der Hauptkirche zu Harlem galt mit ihren 64 Registern und 5000 Pfeifen lange Zeit für die großartigste Orgel der Welt. Gegenwärtig ist sie von vielen anderen Instrumenten, sowohl was Register- wie Pfeifenanzahl betrifft, weit übertroffen.

Der Merkwürdigkeit halber wollen wir noch erwähnen, daß in Frankreich ein Geistlicher namens Jules eine Orgel aus Pappe anfertigte, welche in der Klosterkirche zu Saintes aufgestellt wurde und sehr wohlklingend sein soll. In Paris hat ein Liebhaber sogar eine Orgel hergestellt, zu deren Pfeifen er Spielkarten benützte. Sie sollen reinere Töne als zinnerne Röhren von sich gegeben haben.

Bischof Doppelbauer:

„Wir bauen Kirchen, wir verschönern Altäre, wir geben Almosen, aber heute ist es eine ebenso wichtige Sache, die katholische Presse zu unterstützen.“

„Nach der Schicht“ möchte dazu beitragen, daß auch die Katholiken dies mehr und mehr begreifen. Beachten den Bestellschein auf der letzten Seite dieser Nummer.

Für unlere Kinderwelt

Schamah.

Erzählung aus dem hl. Land von Karl May.
Fortsetzung.

2. Kunstmalerei.

Wir gingen. Es war gegen Mittag, wo die heißeste Zeit des Tages beginnt, die man am liebsten in der Kühle des Zimmers verbringt. Als sie vorüber war, wanderten wir nach dem Delberg, um nach Bethanien hinauf zu spazieren und dann über die Stätte Bethphage und Kafar et Tur nach der Stadt zurückzukehren. Wir nahmen das photographische Gerät mit, ohne das meine Frau nie verzeiht. Was mich betrifft, so besaß ich mich auf Reisen nicht mit solchen Dingen, weil sie viel Zeit und Mühe in Anspruch nehmen und die persönliche Selbständigkeit und Beweglichkeit in hohem Grad beeinträchtigen. Meine Frau aber liebt es, Erinnerungsbilder mit nach Haus zu bringen und sich und andere später damit zu erfreuen. So machte sie auch heute in Bethanien einige Aufnahmen, die die Eigenartigkeit der dortigen Stein- und Mauerreste zeigen. Dann stiegen wir zur vollen Höhe des Delbergs hinauf. Da gibt es Stellen, an denen man nicht nur die ostjordanischen Berge, sondern sogar einen Teil des Toten Meeres liegen sieht. Während wir diese reiche Fernsicht genossen, sprachen wir über unseren heutigen Besuch bei Mustafa Bustani. Ich hob hervor, daß er gegen früher leidend aussehe und mehr gealtert sei, als die Jahre eigentlich mit sich brachten. Der Tod seiner Frau hatte ihn viel tiefer ergriffen, als man einem Mohammedaner sonst zuzutrauen pflegt. Oder sollte ihn noch etwas anderes bedrücken?

Nachdem wir unsere Aufmerksamkeit bisher ausschließlich nach Osten gerichtet hatten, wendeten wir uns nun dem Westen, also der Stadt zu. Da gewahrten wir in abgeschiedener Gegend einen einsamen Mann, der in der Nähe eines Johanniskrautstrauchs saß und, die Hände wie zum Gebet gefaltet, unbeweglich gegen Morgen starrte. Das war einige Zeit vor der Abenddämmerung. Wir mußten an ihm vorüber. Als wir näher kamen, erhob er sich. Es war Mustafa Bustani, unser Freund, von dem wir soeben erst gesprochen hatten. Wir sagten ihm das. Er aber schien über dies unbeabsichtigte Zusammentreffen verlegen zu sein. Es war, als ob er sich über etwas ertappt fühle, was niemand wissen sollte. Seine Worte, die sich an die Begrüßung schlossen, klangen wie eine Verpflichtung, sich entschuldigen zu müssen.

Er teilte uns mit, daß die Stelle, an der wir uns befanden, seit einiger Zeit sein Lieblingsplatz sei, den er fast täglich aufsuche, um gegen Osten hinzuschauen. Ich mußte dabei unwillkürlich an seinen verstorbenen Bruder denken, der ja gegen Osten hin verschwunden und verschollen war. Wir setzten uns bei ihm nieder und erkannten bald, daß er sich in einer eigenartigen

Stimmung befand, deren Grundton als eine weiche Hilflosigkeit herauszufühlen war. Er leitete das Gespräch bald auf seinen schon erwähnten Lieblingsgegenstand, nämlich auf den Zusammenhang der sichtbaren mit der unsichtbaren Welt und auf die biblische Behauptung, daß es Wunder gebe. Hierauf gestand er uns, daß ihn ein Traum heraus an diese Stelle treibe, ein Traum, der so bestimmt und deutlich gewesen sei, als ob er im Wachen stattgefunden habe. Diese Deutlichkeit sei so überzeugend gewesen,



ABC-Schützen. Von Herm. Kaulbach.

daß er sich den Tag des Traums aufgeschrieben habe, den fünfzehnten Tag des Monats Adar (März). Halb sich entschuldigend und halb fragend fügte er hinzu, daß er uns wohl nicht zumuten dürfe, uns mit seinen Träumen zu beschäftigen. Wir versicherten ihm, daß alles, was sein Seelenleben betreffe, unsere Teilnahme habe, und so erzählte er:

„Du weißt, Effendi, daß mein Bruder verstorben wurde, weil er Christ geworden war, und daß wir alle seine Ausöhnungsversuche zurückwiesen, weil er sodann noch eine Christin zur Frau genommen hatte. Hierauf ist er verschollen. Niemand konnte erfahren, wohin er sich später gewendet hat. Aber du weißt nicht, daß die Verstoßung die vollständige Enterbung zur Folge hatte und daß er alles verlor, worauf zu rechnen er ein ebenso großes Recht besaß wie ich selbst. Ich wurde der einzige Erbe; er aber war arm wie ein Bettler!“

„Eine Folge eurer Gesetze und der herrschenden Familienrechte“, versuchte ich zu entschuldigen.

„Du bist Christ und denkst also anders als du mir zuliebe sprichst!“ wies er mich zurück. „Ich fühlte jahrelang keine Spur der Ungerechtigkeit, die mir gegen ihn begangen hatten. Aber Besitz und Religion sind doch ganz verschiedene Dinge. Darf ich etwa aus der Reihe der Gläubigen gestossen werden, wenn sich mein Reichtum in Armut verwandelt? Nein! Ebenso wenig darf man mich aus dem Kreise der Besitzenden stoßen, weil ich nicht Moslem bleiben, sondern Christ werden will. Dieser Gedanke aber ist nicht von mir, sondern er kam von meinem Weibe. In ihrem Herzen wohnte eine Liebe und eine Güte, die es in dem meinigen nicht gab. Diese Güte begann eine schwere Arbeit an mir, doch sie gelang. Meine Härte wurde immer weicher, und als sie, die Mutter meines Sohnes, starb, da starb sie als Siegerin. Ich versprach ihr, meinen Bruder aufzusuchen und alles, was ich besitze, mit ihm zu teilen. Sie dankte mir, segnete mich, schloß die Augen und — verschied.“

Er verhüllte das Gesicht mit den Händen und schwieg eine Weile, um seine Bewegung zu meistern; dann fuhr er fort:

„Ich suchte und ließ suchen, doch vergebens. Der Bruder war verschwunden. Ich dachte stets an ihn, fast ebenso oft wie an sie, deren Tod mir mehr genommen hat, als du, Effendi, wahrscheinlich denkst. Mir kam die Frage, ob mein Bruder wohl gar gestorben sei und ob er und sie sich jenseits dieses unseres Lebens finden, sehen und sprechen. In solche Gedanken vertiefte ich mich. Mit ihnen wachte ich und mit ihnen schlief ich ein. Da, am fünfzehnten Tag des Monats Adar, träumte mir, daß ich in der Moschee knie und bete. Plötzlich öffnete sich die Wand in der Kiblah (Gebetsrichtung nach Mekka) und mein Bruder erschien und forderte mich auf, mir zu merken, was er mir sage. Und

das lautete: „Ich bin gestorben, aber ich lebe. Nicht ihr habt mir, sondern ich habe euch zu verzeihen. Ich werde dir diese meine Verzeihung senden. Sie naht von Osten her. Schau täglich nach ihr aus und mach an ihr wieder gut, was ihr an mir verbrauchen habt!“ So lauteten seine Worte. Dann verschwand er. Die Wand schloß sich wieder, und ich erwachte aus dem Traum. Der erschien mir so deutlich und so wahr, daß ich mein Lager verließ, um den Tag anzumerken. Seitdem treibt es mich täglich hier heraus, um gegen Osten auszuschaun, ob der Traum in Erfüllung geht. In Bethanien aber verweile ich stets für kurze Zeit, um das Grab des Lazarus zu besuchen; warum, das weiß ich nicht; aber es ist mir, als ob ich mit dem Boten meines Bruders grad' dort zusammentreffen werde. Was sagst du zu diesem Traum, Effendi?“

„Er ist sonderbar“, erwiderte ich. „Doch dein eigenes Gefühl leitet dich da richtiger als jede, noch so klug erscheinende Auskunft, die ein anderer dir geben kann.“

„So meinst du, daß ich meine täglichen Spaziergänge nach dieser Stelle hier herauf fortsetzen soll?“

„Werden sie dir durch irgend jemand oder durch irgend etwas verboten?“

„Nein.“

„So ist auch kein Grund vorhanden, sie zu unterlassen.“

„Ich danke dir! Erst wurde es mir schwer, zu euch von dieser Angelegenheit zu sprechen; nun ich es aber getan habe, fühle ich, daß mir das Herz davon leicht geworden ist. Doch kommt! Es beginnt bereits zu dämmern. Wir müssen gehen, sonst überrascht uns die Dunkelheit noch unterwegs.“

Er hatte recht; der Abend senkte sich hernieder, und so bereiteten wir uns heimzukommen.

Unterwegs teilte er uns mit, daß er inzwischen geschäftlich für uns besorgt gewesen sei. Er wisse in El Chalit (Hebron) einen köstlichen Paschafattel, der aus Arabien stamme und verkauft werden solle. Er werde einen Boten senden, ihn holen zu lassen, und ihn mir dann zeigen.

„Ich muß ja selbst nach El Chalit“, fiel ich da ein. „Ich will meiner Frau das Grab Abrahams und den berühmten Hain Mamr zeigen, wo die drei Engel dem Patriarchen erschienen sind.“

Da rief er fröhlich aus:

„So begleite ich euch, wenn ihr es erlaubt! Ich habe dort soviel Wichtiges zu erledigen, daß ich, nun der Gedanke einmal da ist, am liebsten gleich morgen reisen möchte.“

„Das können wir ja! Uns ist jede Zeit recht, die dir paßt!“

„Wirklich? Auch morgen schon?“

„Ja.“

„Und darf ich Thar mitnehmen, meinen Sohn, für den es die größte aller Wonnen sein wird, mit euch und mir in einem schönen Wagen zu sitzen und in die unbekannt Welt hinauszufahren? Er ist nach dieser Richtung hin nicht weiter als nur bis Bethlehem gekommen.“

„Wir freuen uns, daß du ihn mitnimmst.“

„Gut, es sei beschlossen, wir fahren; den Wagen besorge ich. Und da euch euer Weg jetzt an meinem Haus vorüberführt, so erlaube ich euch, für einige Augenblicke bei mir einzukehren. Ihr sollt die Freude sehen, die ihr dem Knaben durch diese eure Erlaubnis bereitet.“

Es wurde dunkel, ehe wir ans Ziel gelangten. Mustafa Bustani klopfte an das von innen verriegelte Tor. Schlürfende Schritte nahen; die schwarze Köchin kam uns zu öffnen. Sie hatte eine orientalische Windlaterne in der Hand, bei deren Schein wir sahen, daß sie ihre ganze Gestalt in ein ursprüngliches weißes Laken gehüllt hatte, das jetzt aber so voll blauer, grüner, roter und gelber Wischflecke war, daß man den ursprünglichen Untergrund fast gar nicht mehr erkennen konnte.

„Maschallah! Wie siehst du aus?“ rief der Hausherr, als er das sah.

„Das ist die Kunst!“ entgegnete sie stolz, und ein höchst befriedigtes Grinsen verbreiterte ihr Gesicht fast um das Doppelte.

„Die Kunst? Wo so?“

„Wir malen das Rote Meer. Gleich nach dem Mittagessen haben wir angefangen und sind noch nicht fertig.“

„Du — — — du malst mit?“ fragte er, indem gewisse, nicht ganz frohe Anmugen in ihm wach wurden.

„Ja, ich!“ versicherte sie im Ton sehr hochgestiegener Selbstzufriedenheit. „Der „Auserwählte“ malt nur das Wasser, die Luft und

die Sonne; ich aber male das grüne Land; das bringt er nicht fertig.“

„Das grüne Land? Worauf malt er denn? Hoffentlich doch nur auf Papier?“

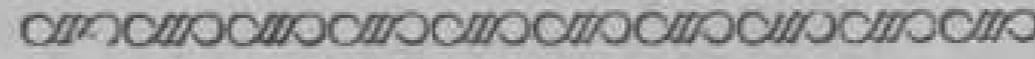
„Auf Papier? O nein! Das wäre doch viel zu klein. Wir malen auf die Wand.“

„Auf die Wand? Wo denn?“

„Im Gartenhaus!“

„Allah, Allah! Im Gartenhaus! An die Wand! Das ist ja fürchterlich! Was werde ich da erblicken! Ich muß gleich hin, sofort!“

(Fortsetzung folgt.)



Ins Album deiner Kinder.

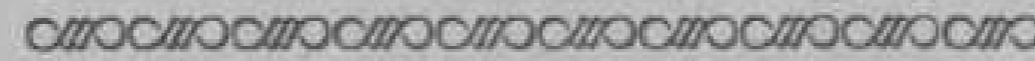
Bei ihrer Schulentlassung von Vater oder Mutter zu schreiben.

Du hast zwei Ohren und einen Mund,
Willst du's beklagen?
Gar vieles sollst du hören,
Doch wenig darauf sagen.

Du hast zwei Augen und einen Mund,
Mach dir's zu eigen!
Gar manches sollst du sehen,
Doch manches auch verschweigen.

Du hast zwei Hände und einen Mund,
Lerne es ermeßen!
Zwei sind zur Arbeit
Und eine zum Essen.

Rückert



Bilder aus der Kirchengeschichte.

17. Johannes Hus und die Husiten.

Im Beginn des 15. Jahrhunderts pochte eine gewaltige Bewegung an die Tore der katholischen Kirche. Der Herd dieser Bewegung war Böhmen. Noch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts galt Böhmen als strengkirchliches Land, die Kirchen und Klöster waren glänzend ausgestattet, aus Böhmen, so hieß es, sei nie eine Ketzerei hervorgegangen. Jetzt jedoch geriet das Land in eine religiöse Gärung. Der Urheber derselben war Johann Hus, Professor an der Universität Prag. Johann Hus wurde als Sohn eines Bauern in dem böhmischen Dorfe Husinec am 16. Juli 1369 geboren. Seinen Namen hat er von der königlichen Burg Hus, die in seinem Heimatdorfe stand. Aus seiner Jugendzeit wissen wir nur, daß er in Prag Philosophie und Theologie studierte und im Jahre 1398 Professor an der Prager Universität wurde. Im Jahre 1402 wurde Hus im Nebenamt zum Prediger an der Bethlehemskapelle in Prag ernannt. Die Kapelle, die 3000 Menschen faßte, war bald bis zum letzten Plätzchen besetzt. So sehr verstand es Hus seine Zuhörer durch seine in böhmischer Sprache gehaltenen Predigten hinzureißen und zu begeistern. Aber gewaltiger als seine Beredsamkeit predigte sein asketisches, reines Leben. Nun wurden in jener Zeit die Lehren des englischen Irrelhrers Wiclef verbreitet. Wiclef hatte die Gegenwart Christi im

allerheiligsten Altarssakramente, die Ablässe, die hl. Beichte, die letzte Delung geleugnet, alleinige Glaubensregel war ihm die Bibel. Geistlichen und weltlichen Vorgesetzten brauche man nur so lange zu gehorchen, als sie von schweren Sünden frei sind. Diese ungeheuerlichen Ideen Wiclefs eignete sich Johannes Hus an und suchte sie nicht bloß in den Vorlesungen auf der Universität, sondern auch in seinen Predigten in der Bethlehemskapelle zu verbreiten. Von Prag aus verbreiteten sich die Irrelhren des Hus über ganz Böhmen, und dann auch über Mähren, Polen und Deutschland. Der Kirche drohte große Gefahr. Da wurde im Jahre 1414 eine allgemeine Kirchenversammlung nach Konstanz einberufen. Sie sollte sich mit der Abstellung eingerissener Mißstände befassen, aber auch die Irrelhren des Hus sollten Gegenstand der Verhandlungen sein. Hus wurde zu dem Konzil eingeladen. Der König Sigismund bot ihm hierzu freies Geleit an. Am 3. November 1414 zog Hus in Konstanz ein. Am 9. November wurde ihm mitgeteilt, er könne sich in der Stadt und in den Kirchen frei bewegen, nur große, kirchliche Feierlichkeiten sollte er meiden, damit kein Auflauf entstehe. Als jedoch Mitte November eine Abordnung des böhmischen Klerus nach Konstanz kam, und Hus anklagte, daß er die Universität Prag zugrunde gerichtet, Unruhen im Volk erregt, die Irrelhren des Wiclef verbreitet und die Laien zum Raub des Kirchengutes verleitet habe, wurde Hus verhaftet. Die Haft war anfangs sehr milde, später wurde sie strenger. Am 5. Juni 1415 fand das erste öffentliche Verhör des Johannes Hus statt. Die Anklage, daß Hus Wiclefs Lehrsätze empfohlen, den kirchlichen Autoritäten den Gehorsam verweigert, Aufruhr und Zwiespalt in Böhmen erregt habe, konnte Hus nicht widerlegen. Vergebens mahnte sowohl der Vorsitzende der Verhandlung wie auch der Kaiser den Hus, er möchte nicht hartnäckig an seinen Irrelhren festhalten. Die Folge war, daß beim dritten Verhör am 8. Juni der Vorsitzende folgende Forderung des Konzils dem Hus verkündete: „1. Daß du demütig bekenneest, du habest in jenen Artikeln, die du bisher behauptet hast, geirrt; 2. daß du eidlich gelobest, du wollest in Ewigkeit diese Artikel nicht mehr behaupten, lehren und predigen; 3. daß du alle jene Artikel öffentlich widerrufest; 4. daß du nunmehr das Gegenteil annehmest, schreibest oder predigest!“ Das waren aber für den stolzen Hus unerträgliche Forderungen. Den Zuhörern, die ihn bisher angebetet hatten, zu sagen, er habe sie nur in die Irre geführt, und er selbst sei ein betrogener Betrüger gewesen! Hus erklärte, er wolle widerrufen, sobald er eines Besseren belehrt sei. Daraufhin wurden am 24. Juni die Schriften des Hus zum Feuer verdammt. Hus selbst blieb vier Wochen unbehelligt, man wollte ihm Zeit lassen, in sich zu gehen. Einzelne und Abordnungen besuchten ihn im Gefängnis, um ihn zum Widerruf zu bewegen. Hus blieb unbeug-

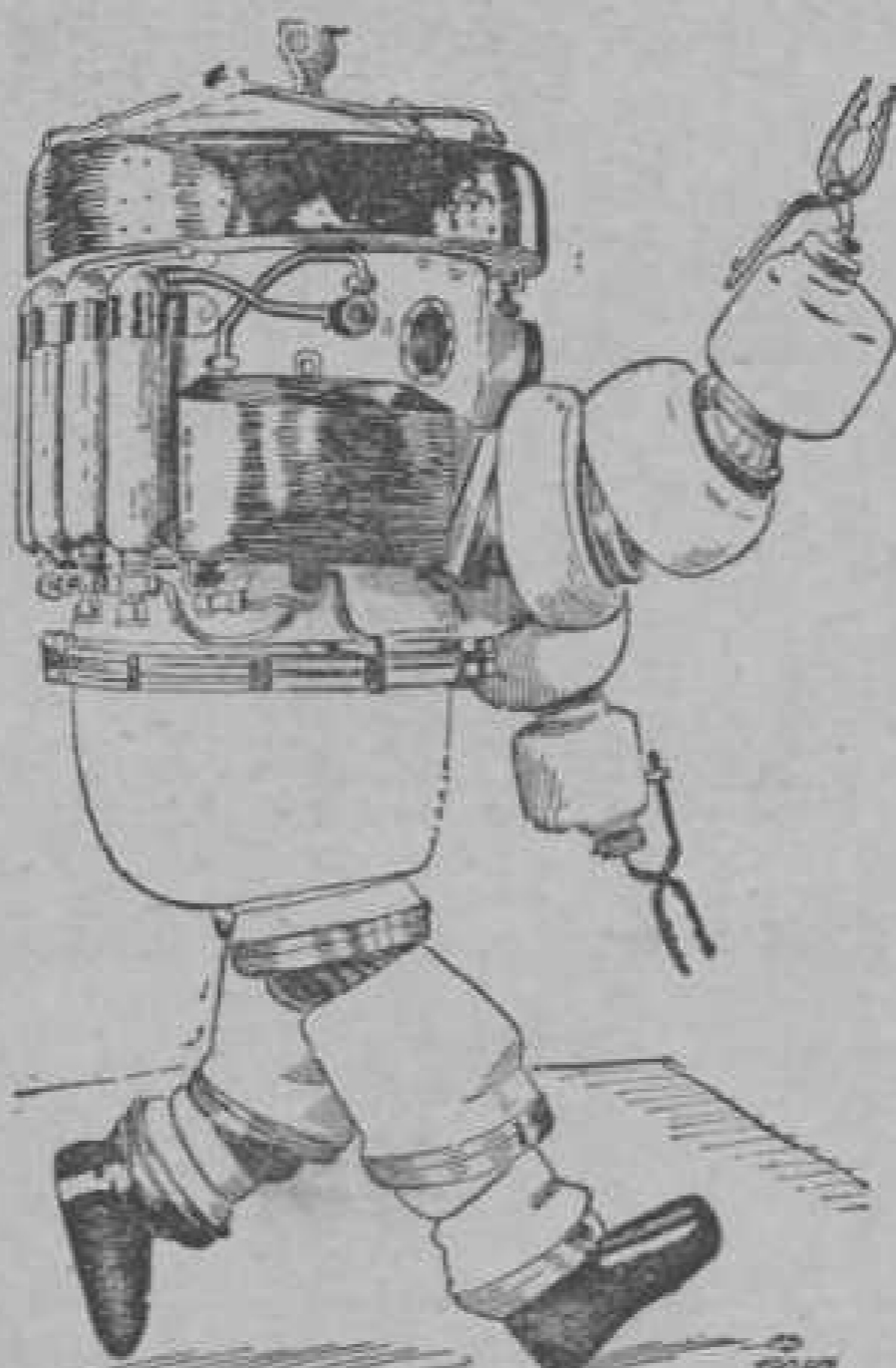
jam. Infolgedessen wurde er am 6. Juli als „wahrer und offener Häretiker, als Verfänger des Volkes, der hartnäckig und unverbesserlich weder in den Schoß der Kirche zurückkehren, noch die von ihm öffentlich behaupteten Ketzereien verdammen will,“ zur Absetzung, Verlust seiner Würde und Ueberlieferung an die weltliche Obrigkeit verurteilt. Nachdem solches geschehen, rief König Sigismund dem Pfalzgrafen zu: „Weil wir das weltliche Schwert führen, das Uebel zu strafen, so nehmet hin diesen Johann Hus und -tut ihm als einem Keger!“ Hus wurde nun auf den Brühl bei Konstanz geführt. Noch einmal fragte ihn der Reichsmarschall, ob er widerrufe. Da Hus ablehnte, wurde er auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Die weltliche Behörde war es also, die auf Grund der damaligen strengen staatlichen Strafgesetze Hus mit dem Feuertode bestrafte. Hartnäckiger Glaubensirrtum galt eben damals als eines der größten Staatsverbrechen. In seiner Weltgeschichte schreibt J. Weiß in bezug auf das tragische Ende des Hus: „Mit mehr Mäßigung und weniger Stolz hätte Hus, statt den Flammentod zu erleiden und das Volk seiner Heimat in Krieg und Elend aller Art zu stürzen und an den Rand des Abgrundes zu bringen, in demselben Konstanz als eine Zierde der Kirchenversammlung glänzen und durch seine Beredsamkeit an der Lösung der großen Fragen Europas im Verein mit all jenen Männern mitarbeiten können, die sich durch Geist und Adel der Gesinnung hervortaten!“ — Die Nachricht vom Tode des Hus wirkte in seiner Heimat gewaltig. Sie entfesselte einen nationalen Sturm, der sich schließlich zu den blutigen Hussitenkriegen entwickelte. Das Symbol der hussitischen Bewegung war der Laienkelch d. h. der Empfang der hl. Kommunion unter beiden Gestalten. Da die Zahl der Hussiten ständig wuchs, wurde beschlossen, gegen sie einen Kreuzzug ins Werk zu setzen. Fünf solcher Kreuzzüge fanden statt, aber fünfmal wurden die Kreuzheere geschlagen. Die siegreichen Hussiten zogen sengend und mordend durch Oesterreich, Bayern, bis nach Brandenburg, wo sie bei Bernau eine empfindliche Niederlage erlitten. Im Jahre 1436 vereinigte sich ein großer Teil der Hussiten wieder mit der katholischen Kirche, nur die „Böhmischen Brüder“ hielten sich abseits und näherten sich später dem Calvinismus.

Aus Welt und Kirche

Eine Kathedrale als Kaserne. Die Kathedrale von Oaxaca in Mexiko wurde auf Befehl des bolschewistischen Diktators Calles ihres gesamten Schmuckes beraubt und zur Kaserne für die Soldateska Mexikos entweiht. Ob der mexikanische Präsident glauben machen will, daß er durch solche Maßnahmen die Katholiken zur Achtung und Liebe für die Staatsordnung erziehen kann.

Katholische Priester auf der ganzen Welt. Nach einer Note des Klerusblattes

zählt man auf der ganzen Erde 312 000 katholische Priester. Hiervon sind 200 324 in der Seelsorge Europas tätig. Es bleiben also für die übrigen Erdteile rund 110 000 Priester. In Afrika kommt ein Priester auf 400 Katholiken und 82 000 Heiden; in Japan ein Priester auf 880 Katholiken und 220 000 Heiden; in Ozeanien ein Priester auf 300 Katholiken und 110 000 Heiden; in China ein Priester auf 800 Katholiken und 180 000 Heiden; in Indien ein Priester auf 860 Katholiken und 100 000 Heiden. An einheimischen Priestern besitzt Asien 4263 oder 52,3 Prozent; Afrika 159 oder 5,7 Prozent; in den Missionsgebieten Amerikas 82 oder 6,2 Prozent; in Ozeanien 12 oder 2,5 Prozent der dort sich befindlichen Priester. In Asien gibt es 127 kleine Seminare mit 5691 Schülern, 74 große Seminare mit 2288 Schülern; in Afrika 48 kleine Seminare mit 1347



Kein Amokläufer, sondern ein deutscher Tiefsee-Taucher in modernster Ausführung, wie sie in der ganzen Welt nur von einer deutschen Firma hergestellt wird.

Schülern, 17 große Seminare mit 291 Schülern. Das Missionsgebiet Amerikas zählt 4 kleine Seminare mit 85 Schülern und 4 große Seminare mit 66 Schülern.

In Ronnersreuth zeigten sich die Leiden der Stigmatisierten in der Fastenzeit in steigender Heftigkeit. Während an den ersten Fastenfreitagen die Wundmale an den Füßen nur blutige Feucht waren, bluteten sie schon kurz darauf heftig. Auch die Blutabsonderungen der Dornenkrone-Wundmale wurden immer stärker. Am Karfreitag steigerte sich dann das Passionsleiden Theresias aufs höchste. Ist nicht auch dies ein Wink der Vorsehung, daß sie den Karfreitag als stillen Trauertag, nicht als Festtag gefeiert wissen will! — Am Feste des hl. Joseph wurde Theresia einer lieblichen Vision vom kleinen Häuschen von Nazareth gewürdigt. Noch genauer als früher wurde ihr die bescheidene Wohnung gezeigt. Ueberall um das Häuschen und in demselben die größte Sauberkeit. Vor dem Hause ein tiefer Brunnen, aus dem nach orientalischer Art das Wasser

im Eimer mit einem Seil heraufgezogen ward. Der Hauptwohnraum war erhellt von einem hohen Fenster, das Blumenschmuck zeigte. Zusammengerollt lagen in einer Ecke Binsmatten, die abends als Lagerstätten ausgebreitet wurden. Hier wohnte die heiligste Familie auf Erden. Auch aus dem Kinder- und Jugendleben Jesu sah Theresia gar manche liebevolle Szene, schließlich aber auch den Tod des hl. Joseph, der ihr in seinem Aussehen als ein hoher Fünfziger erschien. Seine durch fleißige starke Arbeit verbrauchten Kräfte schwanden dahin und er ward krank. In den Armen Jesu und Mariens durfte er von hinnen scheiden, um drüben in der Vorhölle die Frohbotschaft von der baldigen Erlösung zu verkünden. — Eine große Ueberraschung für den Ort und die Familie Neumann bedeutete der Besuch des Bischofs Buchberger, der mit Weihbischof Hierl und mehreren Hochschulprofessoren eintraf und Zeuge der Freitags-Passionsekstasen wurde. Erst um 2 Uhr nachmittag verließ er wieder die Wohnung und kehrte nach Besichtigung der Stiftskirche Waldsassen wieder nach Regensburg zurück.

Aus Bulgarien. Die bulgarische Regierung hat jüngst den katholischen Priestern die Erteilung von Religionsunterricht in den Staatschulen gestattet, in denen eine beträchtliche Anzahl katholischer Schüler vorhanden ist.

Der bolschewistische Diktator Mexikos. Ein Landsmann des mexikanischen Katholikenverfolgers Calles, Herr Brigado Carr, schreibt über den bludürstigen Präsidenten in dem Buche „Der bolschewistische Diktator Mexikos“: „Väterlicherseits ein Türke, Tute oder Syrer vom Libanon, mütterlicherseits ein Jacqui, verließ die Jugend Calles unter wechselvollsten Ereignissen, verriet er doch schon damals einen Zug verwegener Abenteuerlust. Von seinem Vater ob seiner zahlreichen „Heldentaten“ enterbt, führte er ein elendes, lasterhaftes Leben, bis es ihm gelang, mit seinen spärlichen Kenntnissen aus der Volksschule einen Posten als Lehrer zu erobern. Sein Benehmen diente nicht gerade zur sittlichen Förderung seiner Schüler. Doch gelang es ihm mit Hilfe seiner Verschlagenheit, die ihn nie im Stiche ließ, und mit Hilfe von üblen Manövern allmählich hochzukommen, bis er beim Ausbruch der Revolution von 1910 das Feld offen sah zu unbegrenztem Aufstieg. Doch da fiel er in die Hände seiner Feinde, und schon sollte er erschossen werden, als einer seiner Freunde dazukam und ihn vor dem Tod rettete. Kurz darauf wurde er Munizipalbeamter seiner Heimat; da holte er sich aus einer Ansiedlung von Nordamerikanern in der Umgehung seinen alten Lebensretter heraus und ließ ihn noch mit drei anderen an einer Telegraphenstange aufhängen. Stundenlang belustigte er sich an diesem schrecklichen Schauspiel. Eine Schmach ist es für jede Nation, die Anspruch auf Zivilisation erhebt, mit diesem Ungeheuer und geschworenen Feind jeglicher Menschlichkeit herzliche oder freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten. Bevor er den Präsidentensitz bestieg, bereiste er die Vereinigten Staaten und Europa, wo er überall seine Genossen, die russischen Bolschewisten, herzlich begrüßte. Von ihnen hat er gelernt, nach russischem Muster die Gesellschaft zu ruinieren.“

Liberia und die katholische Kirche. Aus Monrovia (Liberia) wird der F. R. gemeldet: Ein nichtkatholischer Zirkel, dem viele Regierungsbeamte der Republik angehören, hat eine Subskription eröffnet, um einem Plan katholischer Ordensschwestern, die eine höhere Mädchenschule (Akademie) gründen wollen, finanziell zu Hilfe zu kommen. Diese Tatsache ist der

Beachtung wert, weil sie einen Wechsel der Taktik von seiten der Regierung darstellt, die bisher jede katholische Tätigkeit mit Nichtachtung bestrafte. Am 2. Januar hat der neue, jüngst vom Heiligen Vater besonders geehrte Präsident der Republik sein Amt angetreten. Der bisherige Vizepräsident Wesley Loos, ein Katholik und Ritter des Gregoriusordens, wurde nicht wiedergewählt und hat sein Amt schon an den Nachfolger übergeben.

Die Zahl der Mohammedaner in Europa beträgt zur Zeit 3 850 000. Davon wohnen 250 000 in Rumänien, 241 000 in Griechenland und Cypern, 1 337 000 in Jugoslawien, 690 000 in Ungarn, 770 000 in der europäischen Türkei, 560 000 in Albanien. Die Gesamtbevölkerung dieser Länder beträgt 43 742 000.

Das Messen mit zweierlei Maß versteht man immer am besten, wenn es sich um die katholische Kirche handelt. So bewilligte Preußen für katholische Hilfsgeistliche (Kuratens und Kapläne) keinen Pfennig. Nun sind aber 44 Prozent oder fast die Hälfte des katholischen Klerus Hilfsgeistliche. Für diese alle müssen die Existenzmittel durch die Kirchensteuer aufgebracht werden. Die Protestanten aber verspüren das gar nicht, denn sie ernennen alle ihre Geistlichen schleunigst zu Pfarrern. Sie haben z. B. an ein und derselben Pfarrkirche einen 1., 2. und 3. Pfarrer, während die katholische Kirche grundsätzlich für jeden Pfarrbezirk nur einen Pfarrer kennt, dem die übrige Geistlichkeit unterstellt ist. So ergibt sich in Preußen folgendes Verhältnis: In der evangelischen Landeskirche sind von 100 Geistlichen 96 Pfarrer und nur 4 Hilfsgeistliche; in der katholischen aber entfallen auf 100 Geistliche nur 56 Pfarrer und 44 Hilfsgeistliche, für welche letztere aber der Staat nichts bezahlt. Es bedeutet das eine schwere Schädigung für den katholischen Volksteil. Ein ganz übles Kapitel ist auch die staatliche Behandlung der Privatschulen, insbesondere der katholischen Ordens-Engeen. Während auf den katholischen Volksteil doppelt so viele Privat-Engeen und Schüler entfallen wie auf den evangelischen, gewährt der Staat den katholischen Schulen nur ein Viertel seiner Staatszuschüsse. Das ist doch einfach unerhört. Als aber das Zentrum jüngst einen Antrag auf Aenderung dieser aller Gerechtigkeit hohnsprechenden Verteilung stellte, halfen alle Parteien zusammen, diesen Zentrumsantrag abzulehnen. Siehst du katholisches Volk, wie bitter not dir die Einigkeit täte, um nicht der Spielball deiner Feinde zu werden! Katholiken, nur ein Drittel im Deutschen Reich, laßt euch doch nicht so von euren Feinden zersplittern, daß ihr an den Stricken ihrer Parteien zieht! So schleudern schon seit Wochen die Kommunisten Wahlzeitungen selbst unter katholisches Landvolk, namentlich die Kleingärtler, um sie für ihre Ziele einzufangen. Die Mittel für diesen Feldzug beziehen sie aber, wie man liest, vom bolschewistischen Rußland.

Dies und das

Die Unglücks-Millionen. Ein serbischer Soldat bekam einen Brief aus Newyork, sein verstorbener Onkel habe ihm 300 Millionen vermacht. Der arme Teufel war darob außer Rand und Band. Da die Nachricht auch gleich in der Zeitung erschien, regnete es auf ihn binnen weniger Stunden Glückwünsche, Heiratsangebote und dringende Darlehensgesuche nur so

herab. In seiner Freude bewirtete er seine Freunde königlich und verpackte mit ihnen seine ganzen saueren Spargroschen. Zuletzt stellte es sich heraus, daß das vermeintliche Wort Million (ionen) nur Mark hieß. In seiner Raserei beging nun der Getäuschte auch noch einen Selbstmordversuch, der ihm hoffentlich nicht auch noch das Leben kostet.

Die Viermillionenstadt Berlin beherbergt nicht weniger als 525 mehrfache Millionäre und außerdem noch 830 Körperschaften, die mehr als 1 Million versteuern. Wieviel eigentlich der reichste Berliner Krösus hat, ist nicht zu erfahren. Und daneben gähnt wie in allen Großstädten ein furchtbarer Abgrund von Not und Elend. Aber wehe diesen Reichen, wenn sie von ihrem Mammon keinen guten Gebrauch machen. Das Wehe des Heilandes über die Reichen ist wahrlich kein Spaß. Sprich du öfter bei neidischen Umwandlungen: Ei, was nützt es dem Menschen, wenn er selbst die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet!

Die heutige Frauenmode wurde auf dem Ärztekongreß in Newyork als schwer gesundheitsschädigend erklärt. Unter den Mädchen von 16 bis 20 Jahren greift die Tuberkulose beängstigend um sich. Wäre es

Ein viertel Stündchen Religionslehre

Ein sehr wichtiges Gnadenmittel ist auch das Gebet.

270. Was heißt beten?

Beten heißt fromm mit Gott (oder den Heiligen) reden.

Wenn wir zu Gott beten, können wir ihn loben, ihm danken oder ihn um etwas bitten. Daher die Namen: Lob-, Dank- und Bittgebet.

Ein herrliches Lobgebet ist das „Ehre sei dem Vater . . .“ oder das Lied: „Großer Gott, wir loben dich.“ — Ein schönes Dankgebet ist die Prästation in der hl. Messe. — Das vorzüglichste Bittgebet ist das Vaterunser.

Wir können mit dem Herzen allein beten (innerliches Gebet) oder mit Herz und Mund (mündliches Gebet); ein Gebet mit dem Munde allein heißt Lippengebet.

Eine Art des innerlichen Gebetes ist das betrachtende Gebet. Es besteht darin, daß wir z. B. über das Leben und Leiden Jesu, über die letzten Dinge des Menschen oder über eine andere Glaubenswahrheit nachdenken und dabei fromme Annutungen und heilsame Vorsätze erwecken.

271. Warum müssen wir beten?

Wir müssen beten, 1. weil Gott es befohlen hat; 2. weil wir ohne Gebet nicht die nötigen Gnaden erhalten, um selig zu werden.

Zu 2. Christus sagt: „Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan werden!“ (Luk. 11, 9.) Wer die notwendigen Gnaden erlangen will, muß also bitten, suchen, anklopfen.

Der hl. Alfons von Liguori schreibt: „Alle Seligen des Himmels sind selig geworden durch das Gebet, alle Verdammten sind verlorengegangen, weil sie nicht gebetet haben.“

272. Was wirkt das Gebet hauptsächlich?

1. Das Gebet kämpft wider das Böse und kräftigt zum Guten; 2. es bringt Trost im Leiden und Hilfe in der Not; 3. es macht himmlisch gesinnt und erlangt uns die Gnade der Beharrlichkeit.

Besondere Kraft hat das gemeinsame Gebet. Der Heiland sagt: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Matth. 18, 20.)

ein Wunder bei der leichten Kleidung, den kalten Florstrümpfen und den kurzen Röcken! Dazu auch noch die geringe Nahrung, da alle Frauen schlank und jung bleiben wollen. Dr. Smith bezeichnet auch die Jazz-Tänze als einen Hauptschuldigen der Frauensterblichkeit. 1915 starben in Nordamerika 4 Prozent mehr Frauen als Männer an der Lungenschwindsucht. Boriges Jahr sind es schon 49 Prozent geworden. Und wieviele Kinder werden bei der ständigen Verkälung der Mütter lebenslanglich geschwächt und halb ruiniert zur Welt kommen! Welche Verantwortung!

Zirka zehn Millionen Milchkuhe besitzt Deutschland. Rechnet man gering, daß sie täglich nur 50 Millionen Liter Milch geben, so macht das schon einen Jahreswert von 3 1/2 Milliarden Mark aus. Welch ein Volkvermögen steckt doch in solchen Dingen.

Wanduhren als Zwangsparkassen verteilt eine amerikanische Bank ihren Kunden. Sie können nur aufgezoogen werden, indem man ein gewisses Geldstück hineinwirft. Nach einiger Zeit kommt ein Bankbeamter und holt die Uhreinlagen als Sparkassenguthaben ab. Die Idee wäre nicht schlecht. Obs aber was hilft! Es gibt nämlich auch Liebhaber für „Stochuhren.“

Wiederum wurde ein Medium entlarvt, auf das der bekannte Okkultist Dr. v. Schrenck-Notzing große Stücke hielt. Es handelt sich um den Oberpfälzer Karl Kraus, der sich nicht bloß bei den Spiritisten-Sitzungen als raffinierter Betrüger erwies, sondern auch sonst verbrecherisch gannerte, so daß er schließlich fluchtartig vor der Polizei nach Wien verduftete. Was bleibt eigentlich noch vom ganzen Spiritismus übrig, wo ein Medium nach dem andern entlarvt wird! Aber die dumme Welt will betrogen sein und rennt doch immer wieder diesen Gaukeleien nach.

Kleingartenbau, Kleintierzucht und Hauswirtschaft

Kleine Ratsschläge.

Haarwuchsmittel: 30 dkg gereinigte Brenneiselmurzel und ebensoviel Arnika (Blüte und Stengel ohne Wurzel) sowie Kamillenblüten werden lange gekocht und abgeseiht. Die Flüssigkeit läßt man dann bis zu einem Viertel Liter zusammenkochen, und mischt sie erkaltet mit einem Viertelliter 96 prozentigen Weingeist. Mit dieser Mischung wird die Kopfhaut alle Abende eingerieben, bis die Flüssigkeit verbraucht ist. Während der Kur müssen die Haare ein paarmal gewaschen werden, weil sie sonst kleben. Nach acht bis neun Monaten stellt sich kräftiger Haarwuchs ein.

Gegen Haarausfall: Man wasche den Kopf abends mit übersättigter Chinin- oder Schwefelkämpfer-Perubalsamseife und reibe den Kopf mit folgender Pomade ein: Schwefelblumen von gereinigtem Schwefel 5 Gramm, Lanolin 50 Gramm. Am nächsten Tage wasche man die Pomade ab und reibe folgenden Haarspiritus ein: Eukalyptusöl 10 Gramm, Rizinusöl 5 Gramm, Lavendelspiritus 200 Gramm. Das Rezept stammt aus einem alten Buche und hat nach viermaliger Anwendung schon die gewünschte Wirkung hervorgerufen.

Gegen Blutarmlut. Blutarmlut sollen vor allem eine richtige Diät einhalten, wenig Fleisch genießen, dafür gedünstetes Gemüse, rohes Obst, schluckweise rohe Milch, Malzkaffee mit viel Milch, Butter, frischen Topfen, Honig.

Außerdem ist eine Spinatkur sehr empfehlenswert. Der Spinat muß aber im eigenen Wasser gedämpft werden, damit Vitamine und Nährsalze erhalten bleiben.

Die dankbare Schildpflanze. Sie ist vielen Zimmergärtnern unter dem lateinischen Namen Aspidistra oder Plectogone bekannt und als dankbarste Pflanze da, wo wegen des dunklen Standortes andere nicht mehr gedeihen wollen. Hinsichtlich der Pflege wird leider meistens wenig sachkundig verfahren. Infolgedessen werden die Pflanzen lange nicht so schön, wie sie es bei richtiger Behandlung sein könnten. Hauptsächlich am richtigen Begießen und in der Wahl des Erdreiches wird viel versehen. Es kann jede leichte, sandige, aber nährhafte Erde verwendet werden, die mit allem Kunstdünger, Horn- und Knochenmehl versetzt und mit humösem Erdreich vermengt wird. Es ist gesagt worden, daß die Schildpflanze vorzüglich Schatten verträgt. Das ist gleichbedeutend damit, daß sie andererseits direkte Besonnung nicht liebt. Bei sonnigem Stande leidet sie. Besonders schön sind die gelbgestreiften Sorten. Deren Färbung tritt besonders schön hervor, wenn dem Erdreich zerstoßene mürbe Ziegelbrocken, etwas zerstoßener Kalkschutt oder dergleichen beigemischt wird.



Die Vermehrung erfolgt durch Teilung älterer Pflanzen. Die zunehmenden Köpfe dürfen nicht zu groß sein, weil unsere Pfleglinge einen Uberschutz an Wasser nicht vertragen. Mit dem Heranwachsen wird zwei oder dreimal in stets etwas größere Töpfe verpflanzt. Ältere Pflanzen sollten nur alle 3—4 Jahre einmal versetzt werden, weil sie eine Störung ihrer Bewurzelung nicht gut vertragen. Um sie trotzdem gut zu ernähren, wird häufig mit Dünglösung gegossen, dazu kann verdünnte Düngerjauche verwendet werden. Eine große Unannehmlichkeit dieser Zimmerpflanze ist es, daß sie höchst selten unter Ungeziefer leidet. Selten tritt die sogenannte rote Spinne, eine schnelllaufende zinnoberrote Spinnmilbe auf, was stets ein Zeichen dafür ist, daß die betreffenden Pflanzen zu knapp in der Bewässerung gehalten werden. Ebenso ist aber ein Uebermaß an Feuchtigkeit und vornehmlich stehende Rässe im Untersatz von Nachteil; kein Wunder, wenn bedacht wird, daß infolge des schattigen Standortes der Wasserverbrauch der Belpaubung gering ist.

Sind Regenwürmer nützlich oder schädlich? Regenwürmer sind im allgemeinen als nützlich zu bezeichnen, da sie durch ihr Wühlen viel zu Besserung und Durchlüftung des Bodens beitragen; nur wenn sie in allzu großer Menge vorkommen, können sie an jungen und zarten Pflanzen, die sie in ihre Löcher hineinziehen, Schaden anrichten. Von Bekämpfungsmaßnahmen gegen Regenwürmer

werden empfohlen: Auflesen während der Nacht mit Laterne oder tagsüber nach warmem Regen; durch tiefes Einstoßen eines Spatens in die Erde und kräftiges Hin- und Herbewegen desselben werden die Würmer infolge der dadurch verursachten Erschütterungen des Bodens an die Oberfläche getrieben. Auch Begießen mit zusammenziehenden oder ätzenden Flüssigkeiten wird empfohlen. — Abkochungen von wilden Kastanien, Walnußblättern oder -Schalen, Kalkwasser — ferner Anködern an ausgelegten oder frisch untergegrabenen Misthäufchen, faulen Äpfeln oder anderen zerfallenen Stoffen.

Binsen-Bekämpfung. Bisher glaubte man, daß Binsen durch Bodensäure begünstigt würden. Man sollte daher entwässern und kalkan (?). Heute sagt man ferner, daß Dichtigkeit des Bodens und Nährstoffmangel hinzukommen. Man müsse also auch den Boden lockern und (nach Eichinger) direkt mit Stickstoff düngen, damit die Gräser alle Binsen unterdrücken. — Keine Erkenntnis steht demnach still; alles fließt und schreitet fort.

Unfall-Auszahlungen

Table with 2 columns: Name and Amount. Includes entries like Fests Krämer, Ritterstraße, Saar bei Büdingen (30) and Frau Jakob Kasper, Dörsdorf, Saar bei Lebach (35).

Was sagt man über „Nach der Schicht“?

Freudig begrüße ich, daß auf meine Empfehlung hin 130 Familien aus meiner Pfarrgemeinde sich entschlossen haben, die Versicherungszeitschrift „Nach der Schicht“ zu beziehen. Diese vorzüglich geleitete Wochenschrift unterrichtet auf das Schnellste, dabei unbedingt zuverlässig und getragen von hoher Liebe zur hl. Kirche über die jüngsten Zeitereignisse, bietet auch gern gelesenen Unterhaltungsstoff aus der Feder noch lebender katholischer Schriftsteller und ist auch bei der heranwachsenden Jugend sehr beliebt. Bei meinen seelsorglichen Hausbesuchen konnte ich regelmäßig feststellen, daß das Eintreffen einer neuen „Schicht“ ersehnt wird. In

etwa 12 Fällen bereits konnte hier die Wohltat der Versicherung erlebt werden, darunter in 2 Fällen, wo der hart betroffenen Familie je 1000 RM. ausgezahlt werden konnten. Gottes reichsten Segen sei mit diesem so zeitgemäßen katholischen Unternehmen.

Bischofsheim b. Mainz, 18. März 1928. Pfarrer Lindenschmit.

In der Zeitschrift SS. Eucharistia, Verlag Emmanuel Kottweil Würtbg., finden wir folgende Auslassung über unsere Zeitschrift. Das Blatt schreibt: „Nach der Schicht“, Herausgeber Dechant J. Schüb, Wiebelskirchen, Saarl. Diese Zeitschrift ist ganz außerordentlich schön geschrieben, unterhaltend und belehrend zugleich, reich mit Illustrationen geziert. Neben frommen, erbauenden Artikeln bringt sie auch Nachrichten bunter Art, auch der Humor kommt zu seinem Recht. Wir empfehlen dieses treffliche Blatt auswärmste.

Ich kann die Zeitschrift „Nach der Schicht“ als katholische Zeitschrift für jede katholische Familie mit gutem Gewissen aufs beste empfehlen.

Neustadt a. M., den 7. März 1928. J. Riedmann, Pfarrer.

Bücherchau

Ein schönes Zeichen für den Willen zur Befinnung, der in vielen wach geworden ist, eine Abjage an die glaubensfremde, einzig dem Lebensgenuß ergebene Zeitströmung darf in dem großen Erfolg gesehen werden, den auch die letzte Schott-Ausgabe des Verlags Herder in Freiburg im Breisgau, das für die allerweitesten Kreise des Volkes bestimmte „Kleine Neßbuch für die Sonn- und Feiertage“ erreicht hat. Es wird nach kaum einem halben Jahre schon die zweite Auflage (11.—20. Tausend) als erschienen angezeigt.

„Mummenschanz“, Ein lustiges Spiel. Von Karl Jacobs. Aus der Reihe „Spiele deutscher Jugend“. 1.—3. Auflage, 1927. Preis kart. Mk. 1.—, Rolle Mk. —.75. Bühnenvolksbundsverlag, Berlin.

Spiel' und sing! Blätter für Pflege und Hebung der Volksbühne und Volksunterhaltung. 1. Jahrgang, Heft 6. Verlag Val. Höfling, München. Jahresbezugspreis für 12 Hefte Mk. 1.50.

Volk ohne Heimat. Von Hans Christoph Kaergel. 3. Auflage. Aus der Reihe „Unser Festabend“ Band 1. Preis kart. Mk. 1.25, Rolle Mk. 1.10, 1927. Bühnenvolksbundsverlag Berlin.

Die Gottesfensterlein. Von Elisabeth Behrend. 80. 200 Seiten, reich illustriert, geb. Mk. 4.—. Verlag Franz Borgmeyer, Hildesheim.

Aus fernen Länden. Eine Sammlung illustrierter Erzählungen für die Jugend. Bis her 34 Bändchen. 12°. Freiburg im Breisgau, Herder. 34. Bändchen: Lutterbeck, Georg, Alfred, S. J., Die Todesfahrt des „St. Jakob“. Geschichtliche Erzählung aus dem 16. Jahrhundert. Mit 3 Bildern. (VI u. 84 S.). 1928. Mk. 0.80; gebunden in Halbleinwand Mk. 1.40.

Geschäftliches

Fettige Ränder an Eimern, Wannen, Ausgüssen und Spülsteinen lassen sich leicht durch das altbewährte Henkel Puß- und Scheuermittel „Alta“ entfernen. Aus der handlichen Streulflasche schüttelt man etwas Alta auf feuchten Lappen und reibt die Stellen ab. Aber auch für alle anderen Küchengeräte aus Holz, Metall, Glas und Stein, wie auch zum Herdpuß ist Alta ein vortreffliches Mittel. Für Aluminiumsachen nimmt man Alta auf trockenen Lappen und reibt auch trocken nach.

Frilche Wetter = Humoristische Beigabe

Heimgeluchtet. Bauer in einem städtischen Restaurant: „I möcht a Maß Bier!“ — Restaurateur (geringschätzig): „Das müssen Sie dem Kellner sagen!“ — Bauer: „So? Ja sehgn's, i habe halt net g'wisst, daß Sie der Hausknecht san!“

Immer derselbe. Professor (auf der Straße zu einem Schüler): „Wissen Sie vielleicht Köder, wo in dieser Straße Dr. A. J. wohnt?“ — „Ja, Herr Professor, drüben im Eckhaus, Nummer 7, zweiter Stock.“ — Professor: „Gut, Sie können sich sehen.“

Treffende Antwort. Ein Richter wurde einst gefragt, woher es komme, daß mehr Männer als Frauen im Gefängnis sitzen.

„Wahrscheinlich daher,“ war die Antwort, „weil mehr Frauen als Männer in der Kirche sitzen.“

's preßiert nôt. Gefängnisdirektor (zum Verurteilten, im Winter): „Hast du noch einen Wunsch vor deiner Hinrichtung?“ Verurteilter: „I möcht an Teller Erdbeeren.“ Gefängnisdirektor: „Aber jetzt mitten im Winter gib't ja keine.“ Verurteilter: „Nacha warten wir halt so lang, bis es Erdbeeren gibt, es preßiert ja nôt so.“

Ein Schlaumeier. „Aber Artur, nun sind wir erst acht Tage verheiratet und du hast bereits wieder Sehnsucht nach deinem Bierabend!“ — „Ich will ja bloß meinen Freunden sagen, wie überaus glücklich ich bin.“

Umgekehrt. Herr (der einen Diener anstellen will): „Ich glaub'e, daß Sie doch eine Schwäche haben, ich meine das Trinken.“ — „O, da täuscht sich der Herr gewaltig, das ist gerade meine Stärke!“

„Zur Zeit gestorben.“ Irgendwo starb ein Gast aus Wien. Die für ihn angelangte Post wurde mit dem Vermerk „Zur Zeit gestorben“ zurückgeschickt.

Naturkunde. Lehrer: „Also merket euch, daß die Hitze ausdehnt, während die Kälte zusammenzieht. Kann mir jemand ein Beispiel dafür nennen?“ — Paul: „Ja, Herr Lehrer. Im Sommer dauern die Ferien sechs Wochen und im Winter nur zwei.“

Die eingegangene Trikotthofe. Ein Bubenstreich in vier Bildern.



Rästel und Aufgaben

Lösungen von Nr. 16.

Kreuzwort-Rästel: Bilder-Rästel: Ohne Kampf kein Sieg. — Rästelhafte Inschrift: Das Essen ist kalt, hole anderes her oder ich esse nicht. — Tätigkeits-Rästel: Humorist.

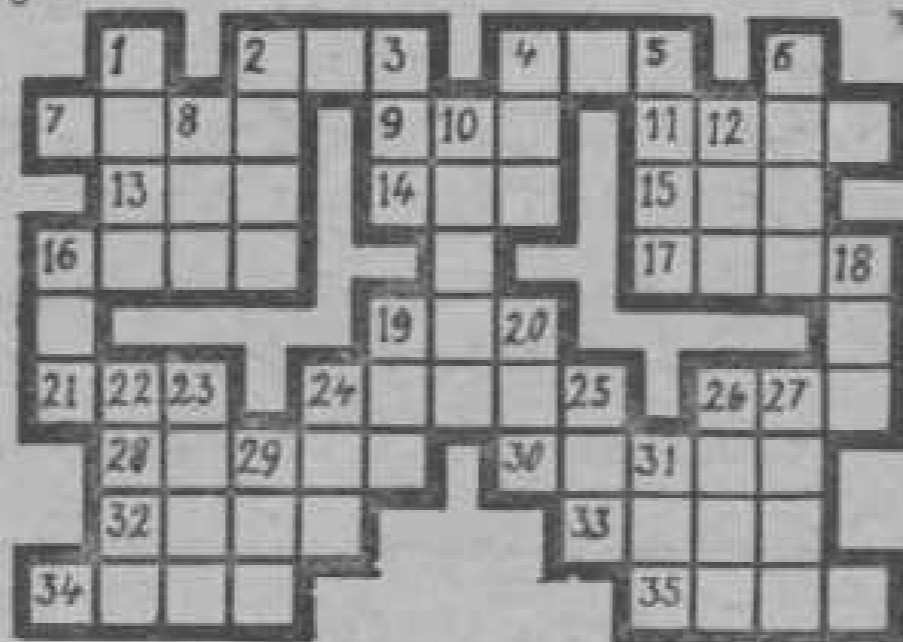
L	L	L	A	P	M					
I	K	E	N	E	B	O	L			
R	A	D	B	A	D	S	E			
A	T	E	U	R	I	S	E			
ROSALIE										
O	S					D	F			
P	A	R	T				E	I	B	
A	R	I	E				A	R	A	
L	A	O	N				L	E	I	D

Kreuzwort-Rästel.

Von links nach rechts: 2. Anerkennung. 4. Teil des Baumes. 7. Stadt in Hannover. 9. Beraweide. 11. Landschaft in Griechenland. 13. Teil des Wagens. 14. Titel. 15. Seemannischer Ausdruck. 16. Buddhistischer Priester. 17. Bürde. 19. Rumänische Münze. 21. Gesangstaut. 24. Englische Münze. 26. Körperliche Erfrischung. 28. Stadt in der Provinz Brandenburg. 30. Naturerscheinung. 32. Stadt in Frankreich. 33. Richtschnur. 34. Preussischer Staatsmann unter den Königen Friedrich den Großen, Friedrich Wilhelm II. und III. 35. Hinterindisches Königreich.

Von oben nach unten: 1. Griechische Göttin. 2. Nebenfluß der Ems. 3. Schankflätte. 4. Andere Be-

zeichnung für Beruf. 5. Schweizer Freiheitsheld. 6. Papiermäh. 8. Stadt in Frankreich. 10. Verkaufstand. 12. Biblische Frauengestalt. 18. Senkblei. 18. Lebensende. 19. Raubtier. 20. Nebenfluß der Donau. 22. Europäische Hauptstadt. 23. Biblische Person. 24. Gott des Waldes. 25. Japanische Münze. 26. Stadt in der Schweiz. 27. Weiblicher Personenname. 29. Stadt in Italien. 31. Schlangenartiger Felz.



Rästel.

Es läuft über den Weg
Und hat nicht Fleisch noch Bein;
Doch nimmt dir's Fleisch und Bein,
Kommst du ihm in den Weg.

Synonym.

An Stelle eines jeden der nachstehenden Wörter soll ein synonymes, sinnderwandtes Wort gesetzt

werden. Die Anfangsbuchstaben dieser ergeben alsdann, aneinandergesetzt, ein modernes Verkehrsmittel. 1. Banner. 2. Anmut. 3. Zeitvertreib. 4. Zorn. 5. Hader. 6. Mitleid. 7. Spefen. 8. Schaum.

Begierbild.



Wo ist der Löwe?

Auflösungen erfolgen in nächster Nummer.

Rheuma, Ischias, Gicht, Hegenfuß?
Kreuz-, Genick-, Gliederschmerzen?
Kopfmigräne? Zahnschmerzen?
 Das Universal-Hausmittel bei diesen Leiden, alt bewährt, stets neu verehrt ist und bleibt
Sankt Bonifazius Pain-Expeller
 ... ist zwölf Jahre schwer an Rheumatismus, hatte alles vergeblich versucht. Ihr „Bonifazius“ Pain-Expeller hat mich nach kurzem Gebrauch gänzlich geheilt! Vielen Dank dafür!
So ein Urteil von vielen!
 1 Probeflasche Mk. 2.90 bei Voreinsendung
 Mk. 3.30 bei Nachnahme
 eine Kur (6 Flaschen) Mk. 12.— bei Voreinsend.
 Mk. 12.50 bei Nachnahme
 alles einschließlich Porto und Verpackung.
 Versand durch
Walter Schramm, Halle/S.
 „Bonifazius“ Pain-Expeller-Betrieb
 Pfälzerstraße 13

CANISIANUM
 Internat der Gesellschaft Jesu
 in Saarlouis (Saar.)

Mit Beginn des neuen Schuljahres (17. April) eröffnen die Priester der Gesellschaft Jesu in Saarlouis ein Internat. Die Zöglinge besuchen das hiesige humanistische Gymnasium. Es werden für das Schuljahr 1928/29 nur Sextaner, Quintaner und Quartaner aufgenommen. Die Anmeldung an dem Gymnasium bleibt den Eltern überlassen, kann aber auf Wunsch durch das Canisianum erfolgen. Prospekte der Anstalt werden auf Wunsch umgehend zugestellt von P. Superior, Canisianum, Saarlouis.

Beste deutsche billige böhmische Bettfedern!
 Bezugsquelle.

 1 Pfund graue, gefüllene M. 0.80 und 1.—, halbweiße M. 1.20, weiße, flaumige M. 2.—, 2.50 und 3.—, Herrschaftsfleiß M. 4.—, bester Halbhaum M. 5.— u. 6.—, ungeschl. Haum. Ruffedern M. 2.20, 2.80 und 3.25, Flaumkopf M. 4.—, Daunen weiß M. 7.—, hochfein M. 10.— größtenteils gegen Nachnahme, von 10 Pfund an portofrei. Nichtpassendes umgetauscht oder Geld zurück.
 Ausführliche Preisliste und Muster kostenlos.
Rudolf Blahut, Bettfedern, Deschenitz 718, Nollman
 großhaus.

Bruteier und Eintagsküken

gibt aus Leistungszucht ständig ab von
 w. amerik. Leghorn (Tankredblut) Bruteier 2 Frs., Eintagsküken 4—5 Frs., Knaki Campellenten (Holländische Zucht) Bruteler 3,50 Frs., Eintagsküken 7 Frs., w. indische Laufenten (Englische Zucht) Bruteier 3 Frs., Eintagsküken 6 Frs.
 Größere Mengen Rabatt. Lebende Ankunft garantiert.
Theodor Hansen, Derlen b. Bous (Saar).

Krankenpflegeschule
 im

Sankt Antonius-Hospital / Köln-Bayenthal.
 In dieser Schule finden Mädchen aus kathol. Familien Aufnahme, die wenigstens 18 und nicht über 26 Jahre alt sind und den Wunsch und Willen haben, später als Ordensfrauen den Kranken in christlicher Liebe und Barmherzigkeit zu dienen. Die Schule steht unter Leitung hervorragender Ärzte und bewährter Krankenschwestern. Die Ausbildung dauert zwei Jahre und schließt mit der staatlichen Prüfung.
 Zweimal im Jahre ist Aufnahme.
 Nähere Auskunft erteilt die Oberin im **Sankt Antonius-Hospital (Augustinerinnen)** zu Köln-Bayenthal.

Genossenschaft der Barmherzigen Brüder von Trier

finden brave junge Leute aller Stände und Berufe, die sich im Ordensstande Gott zu hien wollen, Aufnahme. Die Genossenschaft, welche bereits in 11 Diözesen Niederlassungen besitzt, bietet ihnen jede Gelegenheit ihre Kräfte und Fähigkeiten, im Dienste der Caritas insbesondere in der Krankenpflege, (auch in der Landwirtschafft oder im Handwerk) zu bewerten. Melnungen wolle man richten an den **Generalobern der Barmh. Brüder in Trier.**

Taubenstein
 m. Witterung, dem Aufbau u. Bedarf des Bohrlochs entsprechend hergestellt, hat sich in einem Schloß gelehrt, nicht an, erhält gesund, fördert die Brut, schafft glänz. Gefieder. Preislich 3 Mk. franko. **P. Schieber, Grottko, Bez. Liegnitz in Schlesien.**

Fahrräder
 allerteste, 3 jähr. Fabrikgarantie, niedrigste Werkpreise. Liste frei. **Fahrradbau und Versand Hansa, Bielefeld-Hillegossen.**

Edel-Blütenhonig
 ohne Zuckerfütterung, garant. rein das Allerfeinste, was die Bienen erzeugen können. Spez.: Kleehonig, hocharomat., 10-Pfd.-Postlose 10 M., 5 Pfd. 5.50 M. frei Nachnahme ohne Nebenkosten. Garantie: Zurücknahme unter Nachnahme.
Carl Scheibe, Bienenhof, Oberneuland 47, b. Br.
 Mitglied der Vereinigung Deutscher Imker und Honighändler e. V.

Ein köstliches Buch für Kleine und Große Von Stehmännchen und Gründlingen
 (mit Schattenbildern)
 von **Johanna Beckmann**
 Groß 4^o Format, kleines halbfestes Papier, in Ganzleinen gebunden 4 Mark.
 Ein Urteil der Presse:
 „Dieser neueste Nachrichten“: Johanna Beckmann, die bekannte Scherenschnittlerin, läßt im Verlags-Verlag zu Elberfeld unter obigem Titel ein reizendes Buch erscheinen, das Kindern wie Erwachsenen Freude bereiten wird. Frohnaturen und zweifelnde Grüblerköpfe, die der Titel andeutet, werden als Mensch und Tierlein in allerlei lustigen Begebenheiten vorgeführt. Die meisterhaften Scherenschnittchen sind begleitet von munteren Versen, die, so anspruchlos sie scheinen, ein fröhliches Lebensweisse in keine Herzen senken werden und auch den Müttern wertvolle Fingerzeige geben.
 Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt vom **Bergland-Verlag Elberfeld.**

Teilzahlungs-Verkäufe
 Fahrräder: Marke „Herold“
 Kinderwagen: Beste Qualitätsware
 Sprechapparate: In jeder Preislage
 Günstige Wochenraten • Geringe Anzahlung
 Katalog umsonst u. portofrei auch über Solinger Stahlwaren, Fahrrad- u. Uhrwaren, Fahrrad-Gummibereifung, Revolver, Taschenuhren, Gold- u. Silberwaren, Haushaltsartikel, Musik- u. Lederwaren.
 Brillant Billige Preise
Gebrüder Rauh
 Stahlwarenfabrik • Gräfrath-Solingen

Große Auswahl in Photo-Apparaten aller führenden Marken.
 Verlangen Sie Listen.
 Bequeme Teilzahlung.
C. Blättner, Neunkirchen, Oberer Markt 12.

Alle Musikinstrumente und Musikalien
 sowie kompl. Schlagzeuge, alle Jazzartikel, Chöre, Gramophone der Weltmarken „Electrola“ und „Grammophon“ und Platten, kaufen Sie am besten im **Musikwarenhans Peter Hellwig Neunkirchen (Saar), Wellesweilerstr. 2, Telef. 2651** auf Wunsch Teilzahlung, Billigste Preise.

+ Frauenleiden + und Erkrankungen
 an Haut, Harn u. Blase, sowie Magen, Nieren und Leber behandelt **Frau M. Schneider, Schülerin v. Dr. med. Thure-Brandt Höhensonne Lichtbäder Diathermie**

Orgelbauanstalt Christian Gerhardt & Söhne, Boppard, am Rhein. Lieferung von Kirchenorgeln aller Systeme.

Saarbrücken 3, Ecke Reichs- und Friedrich-Wilhelmstr. 1 (Toreingang).
 Sprechstund. v. 9-6 Uhr
 Telephon 4090.
Gesang- u. Gebetbücher, Heiligen-Figuren, Kruzifixe.
ALBERT BEINE
 Neunkirchen
 Wellesweilerstraße 8

Echte Harzer
 von 8 Mk. an. Porzellan, Wbd., Grüne Wellenfittige Köpfe, Futter.
Großzucht Diels Hohen Neuendorf 45 (Horbahn)
 Preisliste frei.

Pfarrer Heumann's HEILMITTEL
 stets auch vorrätig im Allein-Verkauf, und Versand-Depot:
Apoth. a. Markt Saarbrücken 3 (Apotheker August Schneider)
 Auf Wunsch findet an auswärtige Besteller auch Postversand durch die Apotheker statt.
 Das **Pfarrer Heumann's Buch** 270 Seiten, 150 Abbild., erhält jeder Leser vollständig kostenlos und portofrei von **Ludwig Heumann & Co., Nürnberg, W. 85** zugelangt.
Über 155 000
 Dank- und Anerkennungs-Schreiben



Brave Töchter
 mit Klosterberuf vom 16.—30. Jahre finden bei den Kanisiuschwestern Aufnahme, wo sie nebst religiösen Übungen, Arbeiten im Dienste der guten Presse verrichten. Es ist ein zeitgemäßes Kloster, von den vier letzten Päpsten und vielen Bischöfen belobt und empfohlen.
 Anmeldungen: **Schwester Oberin, Kanisiuswerk, Freiburg (Schweiz) oder Konstanz (Baden).**

Arcona-Räder
 Die Qualitätsmarke! Hundert Ite Preise.
 Das bekannte zuverlässige Gebrauchsrädermarke **Stern**, Modell 5, hergestellt aus bestem Material, mit modernstem Rahmenbau mit Goldlinien abgesetzt, mit 5 Jahren Garantie u. Oris-Torpedo reifen.
68 M.
 Versand überallhin. Zahlungsart. Verlangen Sie Katalog gratis und franko, auch über Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Uhren, Goldwaren, Wirtschaftartikel u. s. w.
Ernst Maduow, Berlin
 Weinmeisterstr. 14
Größt. Fahrradhaus Deutschlands



Pius X. Ach, die Presse! Man versteht immer noch nicht, ihre Aufgabe richtig zu würdigen. Weder die Gläubigen, noch die Geistlichen beschäftigen sich mit ihr so, wie sie es müßten.
 „Nach der Schicht“ möchte diesem Papstwunsch Rechnung tragen. Beachten Sie bitte den Bestellschein auf der Rückseite.

Zum hl. Ordensstande
berufene Jünglinge über 17 Jahre alt finden liebevolle Aufnahme im Mutterhause der Franziskanerbrüder von Waldbreitbach, Neuwied a. Rh. Beschäftigungsmöglichkeit außer Deutschland, in den Filialen der Schweiz, Italien (Battiantri Non) und Amerika mit Werken der Barmherzigkeit; alle Berufe finden Berücksichtigung. Nähere Auskunft u. d. Aufnahmebedingungen gibt bereitwilligst der Generalober der Genossenschaft.

Neue Kurse
in sämtlichen Fächern
beginnen am
1. Mai
an der
Kaufm. Privatschule
Folkert Baumann
Neunkirchen-Saar
Friedrich-Ebertstraße

Bei **Magen- und Darmkrankheiten**
aller Art, auch veraltete, verwende man stets nur **„Benesanol“** vorzügliches und bewährtes Mittel
Arztlich bestens empfohlen Hunderte von Dankschreiben auch vom Auslande. In allen Apotheken erhältlich andernfalls direkt durch den **Benesanolvertrieb-Sternapotheke Saarweilgen (Saar).**
Preis 2 Goldmark

Alles nur mit Ata putzen.

Leichte Arbeit!
Größer Nutzen!



Sie kennen doch **ATA?**

Henkel's ausgezeichnetes Putz- und Scheuermittel!

Marien-Literatur

Andachts-, Betrachtungs- und Erbauungs-Bücher!

Leben der heiligen Jungfrau Maria.

Nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich, Augustinerin des Klosters Agnetenberg zu Dülmen († 9. Februar 1824). Aufgeschrieben von El. Brentano. 27. bis 30. Auflage. Mit vielen Abbildungen. gr. 8. 1926. Brosch. Mk. 4.—, in Originalganzleinenb. Mk. 6.—.

Die heilige Maria.

Von J. H. Newman. Eine Apologie und historische Begründung des Marienkults. Deutsch von H. Riefel. Mit einer Biographie Newmans und dessen Bildnis samt Faksimile. 8. 1911. Mk. 1.50; geb. Mk. 2.50.

Der Muttergottesbaum in Matariéh.

Erinnerungen an den Aufenthalt der hl. Familie in Aegypten. Von P. M. Julien S. J. Ins Deutsche übertragen v. E. zur Heide. Mit 16 Illustr. 8. 1906. Mk. 1.—.

Marienspreis.

Drei Gesänge zum Lobe der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria für vierstimmigen Frauen- oder Männerchor von Fr. X. Brücklmaier. Opus 10. Partitur Mk. 1.—, Stimmen à 15 Pfg.

Die geheimnisreiche Stadt Gottes.

Geschichte des Lebens der heiligsten Jungfrau Maria, wie sie der ehrwürdigen Klosterjungfrau Maria von Agreda geoffenbart, und von derselben in spanischer Sprache niedergeschrieben wurde. Bearbeitet von L. Clarus. Neue, illust. Volksausgabe, bearbeitet von Franz X. Kerer. 10. u. 11. Tafelband. Mit einer Kunstbeilage. gr. 8. 1925. Mk. 6.—; geb. Mk. 8.—.

Tagzeiten zu Ehren Unserer Lieben Frau.

(Officium parvum.) Mit deutschem und lateinischem Texte. Mit dem Choramt zu Ehren der unbefleckten Empfängnis und der heiligsten Herzen Jesu und Marias neu herausgegeben von J. Leitner 7., durchgesehene Auflage. Taschenformat. 1906. Mk. 0.90; gebunden Mk. 1.30.

Maria, die unbefleckt Empfangene.

Zur Jubelfeier der fünfzigjähr. Erklärung des Dogmas. Geschichtlich-theologische Darstellung v. L. Kösters S. J. gr. 8. 1905. Mk. 3.—; geb. Mk. 2.50.

Die Mütter Gottes im Kirchenjahr.

Eine Mariandacht in 32 Betrachtungen von Franz Proschwitzer, Dechant kl. 8. 1917. Mk. 2.40.

Maria, die Königin des Rosenkranzes.

Ein unentbehrliches Handbuch für die Leiter und Mitglieder der Rosenkranzbruderschaft. Von S. Knoll, geistl. Rat. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Lichtdruck-Titelbild und 15 Textbildern. gr. 8. 1901. Mk. 5.—; gebunden Mk. 7.—.

Marienspreis nichtkatholischer Dichter.

Ein Beitrag zur Apologie der Marienverehrung von Karl Josef Baudenbacher C. Ss. R. Mit einem Vorwort von Dr. R. Kralik. 6 Kunstbeilagen. kl. 4. 1914. Mk. 3.—; gebunden Mk. 4.—.

Die leibliche Himmelfahrt Mariä.

Historisch dogmatisch beleuchtet nach ihrer Definierbarkeit von Dr. Johann Ernst. 8. 1921. Geheftet und beschnitten Mk. 1.—.

Die Gottesmutter.

Von Dr. R. Gutberlet, päpstl. Hausprälat. gr. 8. 1917. Mk. 2.—; gebunden Mk. 3.—.

Die Marienlehre des heil. Bernhard.

Für religiösgebildete Katholiken dargestellt von Dr. P. B. Häusler S. O. Cist. 8. 1917. Mk. 1.20; gebunden Mk. 3.—.

Wert und Übung der Andacht zur allerseiligsten Jungfrau, oder: Warum und wie soll man Maria verehren? Von P. de Galfes S. J. Neue Ausgabe besorgt von P. F. Müller, S. J. 8. 1901. Mk. 1.—.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Bitte ausschneiden! Diesen Zettel ausgefüllt in einem offenen Kuvert unfrankiert in den nächsten Briefkasten werfen.

Hierdurch bestelle ich die Zeitschrift

„Nach der Schicht“

Wochenschrift zur Unterhaltung und Belehrung für das katholische Volk zum Preise von 4.55 Mk. vierteljährlich im Reich und 10.50 Fr. im Saargebiet und Lothringen. Zusendung durch die Post erbeten. Da Agentur Ihrer Zeitschrift nicht im Orte, erwitte Zusendung von Werbematerial zur Gründung einer solchen.

Name:

Stand:

Ort:

Straße und Haus-Nr.

Glauben Sie

nicht blindlings, sondern überzeugen Sie sich von den Heilerfolgen der Dostramethode. Verlangen Sie unsere Broschüre von Dr. med. K. über Selbstbehandlung bei Bels- u. Hautleiden, Krampfadern, Geschwürst, Aderentzündung, Geschwüre, offene Beine, Flechten (Ausschlag, Psoriasis), Rheuma, Gicht, Ischias usw. Kostenlos durch Dr. Ernst Straßl, G.m.b.H.

Bei Haarausfall

(Schlechtem Haarwuchs, Spalten der Haare verlangen Sie kostenlos Prospekt über den vegetabilien Haarspray „Calop“. Löwenbroggerie Emsdorf Saar.

Laubsäge

Holz, Vorlagen, Werkz. Auch für Kerbschn., Holzbr. Katalog gratis. J. Brendel, Mutterstadt 72 Pfalz.

Gebrauchte, noch gut erhaltene Trompete in B oder Flügelhorn in B und Clarinetten in B zu kaufen gesucht.

Anfragen sind zu richten an die Expedition „Nach der Schicht“ Wiebelskirchen (Saar).

Größte Ausw. i. Musikinstrumenten zu herabgesetzten Preisen

Wolf & Comp., Klingenthal Sa. 514
Gr. Katalog ums. Auftr. v. M. 10.— an portfr. Schallplatten M. 1.50 p. St.

Dahlien

Stauden, Gladiolen, Erdbeerpflanzen, handverl. Brutelien von höchstprämiierten Stämmen: Plymouth Rocks, 12 Stück Mk. 6.00 gestreift und Dominikaner 12 Stück Mk. 5.00. Liste gratis. K. Hannuss, Gartenbau, Lilienthal 2, Bezirk Bremen.

Strickwolle, Sportstutzen, Trikotswäsche, Strümpfe, Strickjacken, Wollwaren, verschickt sehr billig. Proben u. Preisliste freil. Erfurter Garnfabrik, Hoflieferant, Erfurt W. 364.